Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt
Band: - (1989)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Nr. 4 April 1989 Fr. 5.–

5258

Ehrgeiz und Kampflust – so macht frau Karriere

Weshalb Frauen (k)eine eigene Zeitung brauchen

Schluss mit dem Rauchen – ohne zu leiden!

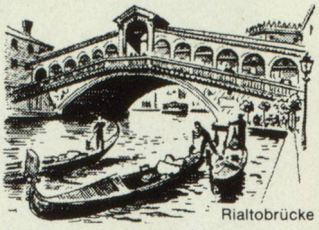
In Ursula Kellers «Fädi» führen viele Wege in den Mode-Himmel

Frühlings- und Shopping-Flüge – fliegen Sie mit uns ins Herz der Welt:

TAGESFLUG NACH VENEDIG!

Markusplatz und Canale della Giudecca

Es ist wieder soweit – Frühlingsbeginn! Und damit setzen wir unsere exklusiven und beliebten Tagesflüge mit dem Dauerbrenner VENEDIG fort: Sonst von der Schweiz aus nur auf Umwegen erreichbar, jetzt wieder ein direkter und vor allem preisgünstiger Sonderflug für alle, die für einen herrlichen Frühlingstag in schon wärmere Gefilde entfliehen möchten! Venedig, die Lagunenstadt auf 118 Inseln, mit 177 Kanälen, 400 Brücken, 900 Palästen und 105 Kirchen, präsentiert sich wie dem Märchenbuch entsprungen! Bestaunen Sie vom Markusplatz aus den Dogenpalast und die prunkvolle Markuskirche. Schlendern Sie gemütlich durch den Fisch- und Gemüsemarkt oder geniessen Sie zwischendurch ganz einfach die ausgezeichnete italienische Küche und setzen sich an einen Tisch der einladenden Boulevard-Cafés am Canale-Grande-Ufer an der allehrwürdigen Rialto-Brücke! Verliebte und Verträumte unternehmen eine romantische Gondelfahrt! Und weil viele Läden auch sonntags geöffnet sind, bietet sich nicht nur werktags Gelegenheit zum attraktiven Shopping!



Rialtobrücke

Tausende von begeisterten SCHAERLINES-Tagesflüglern waren in den letzten Jahren unterwegs, um ein neues, erfolgreiches Reiseerlebnis zu geniessen: für einen vollen Tag (über 8 Stunden Aufenthalt!), ohne Koffer zu packen, preisgünstig zu verreisen – kein langes Warten und Herumstehen (Gepäck usw.) am Flughafen, alles läuft ab wie am Schnürchen, die Zeit kann optimal genutzt werden! Ideal für Familien-, Vereins-, Gesellschafts- oder Geschäftsausflüge. Ein Reisehit für jung und alt!

Kinder-Aktion Taubenfutter! SCHAERLINES hat ein Herz für Kinder: Tierfreundlich überreichen wir bei Ankunft jedem Kind ein Päckli Taubenfutter; Tausende von Tauben auf dem Markusplatz werden dankbar aus der Hand fressen – und Sie und Ihre Kinder haben Spass daran!

Ein Erlebnis für sich sind die bequemen Alpenflüge der SWISSAIR-Tochter BALAIR, der modernsten und umweltfreundlichsten Ferienflotte der Welt! Ob im DC-10-Langstreckenjet (345 Sitze), im Airbus-Intercontinental (241) oder in der familiären DC-9 (149): BALAIR = technische Zuverlässigkeit und freundliche Betreuung! Die ausgezeichnete Bordverpflegung kommt aus der SWISSAIR-Küche!

3 weitere exklusive Städte-Reisehits:

TAGESFLUG nach FLORENZ

Sonntag, 23. April. Abflug BALAIR-Airbus in Zürich 07.45, nach Frühstück Landung in Bologna um 08.50 Uhr. Sonderbus-Panorama-Transferfahrt durch die Toscana in die ewige Traumstadt **FLORENZ** mit Aufenthalt von 10.30 bis 18 Uhr zum Besuch der herrlichen Sehenswürdigkeiten, Restaurants usw. (touristische Informationen durch die Reiseleitung). Rückflug abends 20 Uhr, Landung in Zürich 21.05.

Pauschal nur Fr. **335.–**

F-1-GP-Kombinationsmöglichkeit! Falls automobilsportbegeistert, besuchen Sie mit uns anstatt Florenz gegen Aufpreis den spannenden **Formel-1-Weltmeisterschaftsauftakt** mit dem **GP San Marino in Imola** im berühmten Autodromo Dino Ferrari inklusive Warm-up und Rahmenrennen: Basis Grundeintritt/Strecke + 55.–, num. Tribünensitzplatz Start/Zielschikane + 125.–.

TAGESFLUG nach NIZZA

Samstag, 6. Mai. Abflug BALAIR-Airbus in Zürich 07.45, nach Frühstück Landung in Nizza um 08.50 Uhr. Transfer ins Stadtzentrum, an den schon sommerlichen Nizza-Badestrand und die einladende Fussgängerzone in Altstadtnähe mit den vielen Restaurants, Boulevard-Cafés und Brasserien. Ideale SHOPPING-Möglichkeit in den attraktiven Warenhäusern und Boutiquen. Côte-d'Azur-Ausflugsmöglichkeiten ins unweite Cannes, Monte Carlo usw. Rückflug 21 Uhr, Landung Zürich 21.55 Uhr. Pauschalarrangement nur Fr. **335.–**

F-1-GP-Kombinationsmöglichkeit! Falls autosportbegeistert, Ausflugsmöglichkeit zum **Formel-1-WM-Abschlusstraining** (1000–1130/1300–1400) und **Formel-3-Grand-Prix von MONACO** (1800) in MONTE CARLO! Aufpreis inkl. Tribünensitzplatz/Transfers + 125.–, PANORAMA-VIP-Terrasse 11. Stock (¾ der Rennstrecke überblickbar) inkl. Getränke/Snacks + 275.–.

CONCORDE-FLUG nach PARIS!

Erleben jetzt auch Sie das CONCORDE-Zeitalter! Seien Sie dabei, wenn der AIR-FRANCE-Supervogel abhebt wie ein Jagdflugzeug und hoch über den Wolken zur Feier dieses einmaligen, unvergesslichen Tages mit einem Champagner-Welcome-Drink angestossen wird! Was bisher nur für Tausende von Franken möglich war, ist jetzt für jedermann erschwinglich: das faszinierende Abenteuer CONCORDE mit 2 supergünstigen Reisevarianten:

Variante A: 6./7. Mai, Abflug Samstag 06.55 mit Linienflug ab Basel, Landung Paris 07.55. Sonntag 07.40 **CONCORDE-Sonderflug ab Paris,** Landung Basel 08.10.

Variante B: 7./8. Mai, Abflug Sonntg 20.50 **CONCORDE-Sonderflug nach Paris,** Landung 21.20. Rückflug Montag mit Linienflug 21.15, Landung Basel 22.10.

Pauschalarrangement mit orient. **Stadtrundfahrt, Luxushotel MERIDIEN★★★★★** mit **grossem Buffet-Frühstück, Transfers, Reiseleitung.** (Einzelzimmer + 125.–) Aufenthalt individuell (Shopping, Sightseeing usw.) **775.–**

REISEPROGRAMM / DATEN:

		Montag,	17. April
		Dienstag,	18. April
		Samstag,	22. April
Samstag,	8. April	Samstag,	29. April
Sonntag,	9. April	Dienstag,	16. Mai
Samstag,	15. April	Montag,	22. Mai
		Dienstag,	23. Mai

* Osterzuschlag + 40.–

Ideale **SBB-Anreisemöglichkeiten** ab Basel, Bern, Olten, St. Gallen usw. direkt zum Flughafen Zürich-Kloten:

0815 **Abflug** BALAIR-Sonderflug, Kaffee/Gipfeli an Bord

0910 **Landung** in Venedig-Marco-Polo-Airport. Anschliessend stimmungsvolle **Panorama-Bootsfahrt direkt zum Markusplatz** (ca. 40 Min.) und ganzer Tag zur freien Verfügung mitten im Zauber Venedigs!

19.00 Nach **Boots-Transferfahrt** zum Flughafen **BALAIR-Rückflug, Imbiss/Getränke** an Bord

19.55 **Landung** in Zürich, beste SBB-Anschlüsse überall hin!

SCHAERLINES-Mitarbeiter Antonio Tripoli ist unser VENEDIG-Spezialist und begleitet Sie bis zum Markusplatz, erklärt die wichtigsten Sehenswürdigkeiten, gibt die touristischen Informationen und kennt auch die besten Restaurants!

Am besten sofort anrufen – 's het solang 's het!

Pauschalarrangement nur Fr. 295.– Alles inklusive!

(oblig. Annullationskosten-Deckung + Fr. 10.–)

PS: Ein normaler Linienflug Zürich–Venedig (nur mit Zwischenlandung möglich!) kostet in der Economy-Class Fr. 814.– und zum günstigsten Spezialtarif immer noch Fr. 531.–! Für eine Bahnreise benötigen Sie pro Wegstrecke ca. 8 Stunden – im BALAIR-Sonderflug eine knappe Flugstunde!

SPEZIALREISEN
Presse- und Reisebüro

Telefonisch buchen!

SCHAERLINES

Aktiengesellschaft
Steinenvorstadt 12
4010 Basel
061 - 23 23 66

EDITORIAL

Gut ausgebildete Frauen haben heute die besten Chancen, die es je gegeben hat. Es ist aber ihre Sache, bei der Berufswahl mutig und anspruchsvoll zu sein. Leider misst manche junge Frau dem Beruf keine grössere Bedeutung zu; und diese Einstellung wird von ihrer Umgebung noch unterstützt. Für den Mann gilt die Berufswahl seit eh und je als wichtigster Lebensentscheid, während für die Frau der Beruf so eine Art Übergangslösung war.

Ein Beruf, der Freude macht, Anerkennung findet und den Lebensunterhalt sichert, ist jedoch für Frauen auf lange Sicht ebenso wichtig. Und mit der veränderten Stellung der Frau in der Gesellschaft können Frauen in stetig wachsendem Umfang Berufe erobern, welche früher unter dem Begriff «Männerberufe» segelten. Die optimale berufliche Entscheidung ist sicher dann gefallen, wenn sich die Frau be-rufen fühlt.

Für sie winken optimistische Aussichten: Frauen, die in den nächsten Jahren ihre Berufsausbildung oder ihr Studium abschliessen, sehr gut qualifiziert und aktiv sind, treffen auf eine Wirtschaftslage, die noch nie so gut war wie heute. Frauen sind geradezu prädestiniert, die Unternehmenskultur der Zukunft mitzuprägen. Das Bruder-Schwester-Paar «rationales Denken und Intuition» findet seit einiger Zeit immer mehr Unterstützung, und Eigenschaften, die vornehmlich den Frauen zugeschrieben werden, sind mehr denn je gefragt.

Nur eben: Die Doppelbelastung Beruf/Haushalt oder Beruf/Familie liegt wie ein dunkler, schwerer Schatten auf dem Rücken vieler Frauen und auf dem Tisch mancher Partnerschaftsbeziehung. Die Situation der Frau zwischen Beruf und Haushalt wird oft zur Gratwanderung, denn nach wie vor ist die Teilung der Haushaltaufgaben die Ausnahme.

Sind Kinder da, entscheidet sich die Frau meist für einen Berufsausstieg, und nur eine geringe Zahl dieser Frauen pflegt danach durch Urlaubsvertretungen und Aushilfe den Kontakt zum früheren Beruf. Dabei ändert sich die Berufswelt ständig, und ein späterer Wiedereinstieg wird durch dieses Verhalten ganz wesentlich erschwert. Eine weitsichtige Berufsplanung mit Blick auf jetzige und spätere Möglichkeiten ist deshalb ausschlaggebend – gerade für die Frau.

Ursula Oberholzer

INHALT

Zum Titelbild:
Ursula Keller
Direktorin der Schweizerischen Frauenfachschule Zürich
Foto: Elfie Wollenberger

Editorial 3
Brauchen wir Frauen eine Zeitschrift von Frauen für Frauen? 4
Junge Politikerinnen
Welche Probleme haben Frauen im Parlament? 6
Mode machen – mit Sicht in die Sterne
100 Jahre Schweizerische Frauenfachschule Zürich 8
Künstlerinnen wollen keine Mauerblümchen sein
Frauen-Kunst im Aargau 9
Wer vom Ziel nicht weiss, kann den Weg nicht haben ... 10
Alleinreisende Frau – ein Gast zweiter Klasse? 11
Es war einmal eine Soldatenstube in der Schweiz
SV-Service feiert 75. Geburtstag 12
Sie sind also nicht verheiratet? 15
Rauchen – der Trick mit dem Clip 17
Hüt Herzschaberli und morn es Riibise
Schweizerdeutsche Schimpf- und Kosewörter 19
Wer schützt die Kinder in Europa? 20
Rennschwein Rudi Rüssel
Wir und unsere Kinder 21
«Fremde Schweiz – schreiben Sie mit? 22
Zehn Jahre Frauenhaus Zürich 23
... und Riana nahm den Regenbogen
Junge Forscherinnen in der Schweiz 24
Sind Priester die (S-)Experten? 26
Mit dem eigenen Geschäft kam auch die Freude am Beruf zurück 27
Was hat Bräunen mit Intelligenz zu tun? 28
Veranstaltungen 29

SCHWEIZER FRAUENBLATT GEGRÜNDET 1919

Chefredaktion:
Ursula Oberholzer
Tel. 01/825 05 11
Mitarbeiterinnen dieser Ausgabe:
Barbara Dusek, Liss von Euw, Gertrud Heinzelmann, Isabelle Meier, Verena E. Müller, Annemarie Stüssi, Annelise B. Truninger, Edith Zust

Grafik: Leo Dossenbach

Herausgeber:
CURTI MEDIEN AG
Industriestrasse 54, 8152 Glattbrugg
Tel. 01/829 65 11
Spezialzeitschriften:
Verlagsleitung Thomas Schlickenrieder
Produktion: Zentralredaktion der Curti Medien AG
Industriestrasse 57, 8152 Glattbrugg
Tel. 01/829 65 11
Leitung René Magron

Herstellung und Druck:
Börsig AG, Bahnhofstrasse 40
8703 Erlenbach
Inserate: Kretz Annoncen AG
Grütstrasse 63, 8704 Herrliberg
Tel. 01/915 38 03
Jahresabonnement Fr. 46.–
Ausland Fr. 53.–
Einzelnummer Fr. 5.–
Abo-Bestellung: Tel. 01/829 65 11
Erscheint 10mal jährlich

Brauchen wir eine Zeitschrift von Frauen für Frauen?

Die schweizerische Frauenpresse kämpft seit langem mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten. Auch für das «Schweizer Frauenblatt» sind diese Sorgen aktuell; es stellt sich daher die Frage: Brauchen wir Frauen überhaupt eine Zeitschrift von Frauen, und welche Rolle könnte eine spezialisierte Frauenpresse spielen? Wie müsste sie aussehen und welche Themen qualitativ wie quantitativ am stärksten behandeln, um den Interessen der Frau in unserer Gesellschaft gerecht zu werden.

Die Meinungen, ob wir eine Frauenpresse brauchen oder ob Fragen rund um die Frau in der allgemeinen Presse integriert sein sollen, gehen weit auseinander. Viele Frauen sehen in der Frauenpresse eine Gefahr für die Emanzipation, weil sie darin ein Ghetto befürchten, das der Zementierung der traditionellen Frauenrollen dient.

«Heraus aus dem Ghetto», tönt es auch aus dem Munde vieler Journalistinnen, und sie meinen damit, dass das weibliche Selbstverständnis und das Selbstvertrauen nicht im geschützten Raum der Frauenpresse, sondern in allgemeinen Tageszeitungen und Zeitschriften wachsen muss, um in hohem Masse eine gesellschaftliche Integration zu erzielen.

Wichtige Informationen für Frauen seien niemals nur für die Frauen wichtig, sondern ebenso für die Männer: Wichtige Informationen seien immer gesellschaftsrelevant – für beide Geschlechter –, wurde in einer Frauengesprächsrunde geäussert. Und weiter: «Es wäre besser, wenn Frauenthemen viel selbstverständlicher, als dies heute der Fall ist, in allgemeinen Tageszeitungen eingebaut würden. Grund: wenn wir etwas Besonderes daraus machen, gehen wir in eine defensive Haltung, und das schadet der Frauenfrage mehr, als es ihr dient», war die Ansicht der Befürworterinnen einer totalen Integration der frauenspezifischen Themen.

Man muss kämpfen gegen eine feministische Bewusstlosigkeit

Sogenannte Frauenthemen werden in der allgemeinen Presse immer noch qualitativ wie quantitativ zu schwach behandelt. Sie sind nur allzu oft zuwenig informativ, zu wenig detailliert und differenziert bearbeitet, und Fraueninteressen und Frauenwerte kommen gegenüber Männerwerten zu kurz.

Wir haben zwar die Gleichberechtigung in der Verfassung verankert, aber die Schere zwischen Gesetz und Praxis ist noch gefährlich weit offen; und gerade da kann die spezialisierte Frauenzeitschrift eine besondere Rolle zugunsten der Frauen spielen.

«Ich glaube, dass wir die Frauenpresse unbedingt nötig haben, denn sie ist für uns ein Diskussions- und Begegnungsort», ist die Meinung einer Verfechterin der Sowohl-als-auch-Lösung. Sie befürwortet einerseits die Integration allgemeininteressierender Frauenthemen in allen Teilen der Medien und anderseits eine spezialisierte Frauenpresse. Eine Polarisierung der Geschlechter steht für sie nicht zur Diskussion, jedoch eine starke Förderung des fraulichen Selbstbewusstseins, der Solidarität und Lebensqualität.

Alice Moneda, Publizistin und langjährige Verfechterin von Frauenanliegen, erklärt auf die Frage, ob es überhaupt noch eine engagierte Frauenpresse braucht: «Die Antwort fällt leicht, wenn man sich einige der aktuellen Frauenthemen vor Augen hält: Aus- und Weiterbildung, Chancengleichheit, berufliche und rechtliche Gleichstellung, Familienpolitik, Gentechnologie, frauenspezifische Kunst, Kultur und Theologie – alles Fragen, die einer vertieften Behandlung bedürfen.

Nun weiss man aber, dass die Massenmedien, die heute mehr und mehr die Politik bestimmen, mit Nachrichten überschwemmt werden und diese nur zum Teil bewältigen können. Dass dabei Frauenthemen zu kurz kommen müssen, kann nicht erstaunen».

Eine eigene Zeitschrift? So urteilen die Frauenverbände

Eine Umfrage bei insgesamt hundert schweizerischen Frauenverbänden durch die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen im April 1985 zum Thema «Frauen und Frauen-Fragen in den Massenmedien» hat ergeben, dass sich im Verhältnis 3:2 eine Mehrheit für die volle Integration der Frauenthemen im allgemeinen Teil der Medien ausspricht. Eine recht grosse Minderheit jedoch befürwortet die Beibehaltung spezifischer Gefässe, zusätzlich zur angestrebten Integration im allgemeinen Teil der Presse.

Die folgenden Antworten auf die Frage, welche Ziele und inhaltlichen Schwerpunkte die einzelnen Verbände mit **einer eigenen, in grosser Auflage hergestellten und landesweit vertriebenen Zeitschrift** verfolgen würden, sind aus der Publikation «Frauen und Massenmedien in der Schweiz» (erschienen im Verlag Sauerländer, 1988) entnommen (Zitat Seite 72):

- unabhängiges, kritisches Denken;
- Stärkung des Selbstbewusstseins der Frau;
- Verantwortungsbewusstsein für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft unterstützen;
- theologische, religionspädagogische, künstlerische, traditionelle, natürliche und kulturelle Werte pflegen;
- frauliche Lebenseinstellungen und Wertvorstellungen fördern;
- Kommunikation und zwischenmenschliche Beziehungen erleichtern;
- Lebenshilfe bieten, positive Einstellungen zum Leben vermitteln;
- Aufklärung über Beruf und Haushalt betreiben. (Zitat-Ende)

Die Wünsche der befragten Frauenverbände werden in der allgemeinen Presse der Gegenwart kaum erfüllt, denn die Frauen kommen nur in ganz wenigen Rollen vor, und dabei spielen Eigenschaften wie Jugendlich-

Schweizer Magazine – für Frauen gemacht.

keit, Schönheit, sexuelle Attraktivität eine «übergewichtige» Rolle.

Demgegenüber müssten – laut den Frauenverbänden – **«Anerkennung der Frau als ganzheitlicher Persönlichkeit, Aufklärung in bezug auf die Rechte als Frau, ausführliche Behandlung berufsbezogener Aspekte»,** aber auch die Koordination der Aktivitäten von Frauen, Frauengruppen und -verbänden in der spezialisierten Frauenpresse Leitmotive sein. Sie sollten zudem Wesentliches beitragen zu grösserer Beteiligung und besserer Partnerschaft in Politik, Wirtschaft und Frauenorganisationen.

Was sind Frauenthemen?

Wir machen täglich die Erfahrung, dass Frauenthemen in Radio und Fernsehen in Randzeiten abgedrängt werden. Offenbar herrscht allgemein die Ansicht, Frauenthemen seien nur für eine kleine Minderheit von Interesse. Gehen wir aber davon aus, dass alle wirklich wichtigen Informationen für Frauen wie für Männer wichtig sind, müssten Frauenthemen auch von einer grossen Mehrheit ernst genommen werden.

Unklarheit besteht aber bereits in bezug auf die Definition «Frauenthemen». Die einen behaupten, es gäbe gar keine Frauenthemen, sondern nur gesellschaftsorientierte Themen für Frauen **und** Männer. Andere nennen Schwerpunkte wie beispielsweise «die Doppelbelastung in Beruf und Haushalt» oder «der berufliche Wiedereinstieg nach einem mehrjährigen familiär bedingten Unterbruch».

In einer Gesprächsrunde sagte eine Frau: «Wir wissen und erfahren viel zuwenig über die Frau und ihr Leben in früheren Zeiten, weil ja die Geschichtsschreibung fast nur Männersache war. Das müsste in der Presse nachgeholt werden.»

Ergänzend sagt eine Kollegin: «Was die Tageszeitungen bringen, genügt nicht. Es wird zwar von und über Frauen berichtet, aber zuwenig fundiert.»

Die Tatsache, dass Frauenthemen in der allgemeinen Presse zu kurz kommen, eine förderliche Kontinuität fehlt und oft in Unkenntnis der genauen Sachverhalte Berichte zu Frauenthemen schlecht redigiert werden, bestärkt die oft gehörte Meinung, die Medienwelt sei nach wie vor von patriarchalem Denken dominiert. Solange dies der Fall sei, brauche es unbedingt eine Frauenpresse. Zu hoffen ist, dass sie von Männern ebenfalls gelesen wird und den fruchtbaren Dialog fördert.

Die Zukunft gehört den gut ausgebildeten, aktiven Frauen

Die Frage, welche speziellen Frauenthemen stärker behandelt werden sollten, wurde im Rahmen der erwähnten Umfrage auch den Frauenverbänden gestellt. Ihre Antworten sagen unmissverständlich aus, dass Berufsfragen wie Bildung und Weiterbildung, Wiedereinstieg, Job-Sharing und Teilzeitarbeit für eine ausführliche Behandlung auf Platz Nummer eins liegen müssen.

Nahe an diesen Spitzenplatz kommt das Thema «Doppelbelastung in Beruf und Haushalt», und an dritter und vierter Stelle folgen Fragen der Beziehung zwischen Mann und Frau, Gleichberechtigungs- und Emanzipationsthemen.

Elisabeth Camenzind, Psychologin und St. Galler LdU-Kantonsrätin, sieht in einer speziellen Frauenpresse aber auch Schule und Erziehung als hochaktuelle Themen. Sie setzt sich für die Schaffung mädchen- und frauenfreundlicher Lehrbücher ein und kennt die ernüchternde Bilanz des frauendiskriminierenden Rollendenkens in Schule und Erziehung.

Zusammengefasst sind Berufsbildung, Gleichberechtigung, Chancengleichheit im Staat und in der Familie die Spitzenreiter unter den Frauenthemen, gefolgt von Wirtschaftsfragen aus dem Blickwinkel Ethik, Konsum und Umwelt.

«Wir wissen es: Die Zukunft gehört den gut ausgebildeten, aktiven Frauen, die die Probleme, die sie beschäftigen, differenziert betrachten wollen», erklärt Alice Moneda; und sie ist davon überzeugt, dass ihre Zahl stetig steigt und sie mehr und mehr zu einem bedeutenden Potential werden.

Wer macht die Frauenpresse?

Journalismus ist weitgehend ein Männerberuf geblieben. Frauen sind in der Minderheit, belegen in wichtigen Sparten mehrheitlich untergeordnete Stellungen, obwohl sie von ihrer Bildung und Ausbildung her meist sehr gut qualifiziert sind. Eine Maturität, einen Studienausweis einer Universität und zum Teil einen Universitätsgrad hat mindestens die Hälfte.

Es kann deshalb nicht überraschen, dass die Frauenpresse seit jeher auf Mitarbeiterinnen zählen kann, die gutfundierte Arbeit leisten, Themen anders anpacken als Männer, indem sie oft bisher unbeachtete Aspekte entdecken und entwickeln. Viel mehr Frauen, als allgemein angenommen wird, behandeln auf massgebende Art und Weise politische Themen.

Dass manche unter ihnen bedauern, dass die Frauenpresse nicht schon längst in der allgemeinen Presse integriert ist, versteht sich. Andere wiederum wollen die Frauenpresse nicht mit den Männern teilen, weil sie das Erreichte verteidigen und weiter ausbauen möchten.

Journalismus verlangt ein hohes ethisches Niveau. Es braucht dazu mehr als nur guten Willen. Es braucht die tägliche Auseinandersetzung und den Sinn für das menschliche Mass.

Ursula Oberholzer

Junge Politikerinnen durchbrechen die Tabus

Der Blickwinkel junger Politikerinnen hat oft wenig gemein mit demjenigen altgedienter männlicher Politiker. Er eröffnet aber auch ganz ungewohnte Perspektiven, da die Frauen oft aus kritisch-linken Parteien stammen und ein feministisches Bewusstsein haben.

Man stelle sich folgende Szene vor: Frau Silvia X., eine junge Kantonsrätin aus Y., betritt eilends den Rathaussaal, da sie sich verspätet hat. Augenblicklich heften sich hundert männliche Augen auf sie. Ihr Aussehen, ihre Erscheinung werden gewertet und taxiert. Das übliche Gemurmel schwellt indes rasch wieder an, kaum hat sie ihren Platz eingenommen. Eine kleine Begebenheit, mehr nicht.

Oder doch? Den manchmal äusserst abschätzigen Männerblicken sind nämlich die meisten weiblichen Ratsmitglieder ausgesetzt. Für Männer ein Intermezzo, ist es für Frauen in der Regel entwürdigend.

Das fingierte Beispiel ist eines aus einer langen Reihe von politischen Männerritualen, die hierzulande wie anderswo von früh an eingeübt und zusätzlich gesellschaftlich sanktioniert sind. Wer auf dem Parkett oder eher im Fechtsaal der Politik mitkämpfen will, muss sich an strikte Regeln halten, die notabene von Männern verfasst wurden. Die Frau – das ist bekannt – wird in diesen ungeschriebenen Regeln noch nicht als ebenbürtige politische Partnerin akzeptiert. Das Beispiel zeigt ebenfalls: Viele Männer reagieren auf Frauen mit einem überlieferten Frauenbild, das in der Frau auch ein Freiwild sieht.

Politikerinnen, vor allem jüngere, missachten und kritisieren seit einigen Jahren diese patriarchalischen Rituale der Politik (wie dies zum Teil auch progressive Männer tun). Sie dienen sich nicht jahrelang hoch, um endlich als Krönung eine parlamentarische Initiative machen zu können, wägen ihre Voten nicht danach ab, ob sie allfällige weitere Interessen und Beziehungen tangieren könnten, zerlegen Probleme nicht in kleinste Teilbereiche, sondern beharren auf einer ganzheitlichen Sichtweise und denken vor allem in Kategorien, welche die weibliche Reproduktionsarbeit miteinbeziehen. Politik dient selten der Karriereplanung dieser Frauen.

Mit dieser unverstellten Sicht auf gesellschaftliche Prozesse und Möglichkeiten des Politisierens ecken sie natürlich an und brechen in eingefrorene Männerrituale ein, die dermassen erdrückend sind, dass von politischen Diskussionen fast nichts mehr übrigbleibt. Sie erhalten eine Rüge oder werden totgeschwiegen, wenn sie im Rat emotional werden. Es sind dabei die Männer, die definieren, was Anstand und Würde eines Ratsmitgliedes ausmacht. (Das eingangs erwähnte Beispiel deckt auch ihre Doppelmoral auf!)

Junge Politikerinnen spüren dieses uniforme Männerverhalten besonders. Häufig wurden sie nicht jahrelang geschult in der Vereinstätigkeit, im Militär und in der Basisarbeit in männerdominierten, bürgerlichen Parteien, sondern sind von progressiven Teilen der Bevölkerung direkt in ein Parlament gewählt worden.

Wenn diese Frauen den Ratsaal betreten, merken sie sehr schnell, dass hier ein ganz anderer Wind weht. Mit ihrem Verhalten «fallen sie aus dem Rahmen» oder «stehen neben den Schuhen». Inhaltlich geschieht dies durch ihre zumeist kritisch-feministische Einstellung, formal durch ihre Jugendlichkeit.

Die POCH-Nationalrätin Anita Fetz aus Basel hatte mit ihrem Vorschlag eines Antidiskriminierungs-Gesetzes absolut keine Chance, das Thema wird seither totgeschwiegen. Und die NZZ kritisierte 1987 die Kleider von Christine Goll, indem sie von «abenteuerlicher Jeans-Montur» sprach.

Junge Politikerinnen sind dünn gesät: Im Kanton Zürich etwa sind von den 180 Mitgliedern des Kantonsrates 32 Frauen. Die jüngste zählt 27 Jahre, bloss drei weitere sind unter 35. Auch im Gemeinderat von Zürich sieht es nicht besser aus. Von den 26 Frauen im 125köpfigen Gemeinderat sind nur drei weniger als 35 Jahre alt, die jüngste Frau ist 32. Auf nationaler Ebene sind junge Politikerinnen erst recht dünn gesät. Im Nationalrat ist Anita Fetz mit 32 Jahren weitaus die Jüngste, im Ständerat ist keine Frau unter 40 Jahren vertreten.

Diese jungen Frauen entsprechen auch nicht dem typischen Politikerinnen-Bild, denn wie die kürzlich erschienene Studie der Zürcher Politologin Thanh-Huyen Ballmer-Cao über die Situation von Schweizer Politikerinnen aufzeigt, ist die typische Politikerin verheiratet, Mutter mehrerer Kinder, zwischen 40 und 50 Jahre alt, gut ausgebildet, aktiv im Beruf und finanziell gut gestellt. Zudem befasst sie sich vornehmlich mit den traditionellen Frauenthemen.

Isabelle Meier

Welche Probleme haben Frauen im Parlament?

Das Frauenblatt befragte vier jüngere Politikerinnen über ihre Arbeit: «Wo haben Sie es schwerer, wo leichter als Männer in Ihrer politischen Arbeit?» Irène Meier (GP) ist mit 27 Jahren die jüngste Frau im Zürcher Kantonsrat, Anita Fetz (POCH) ist mit 32 Jahren die Jüngste im Nationalrat und Christine Goll (FraP), 32, zählt ebenfalls zu den Jüngeren im Zürcher Kantonsrat. Das bürgerliche Spektrum ist stärker vom Anciennitätsprinzip durchzogen, wie das Beispiel Marianne Slongo zeigt.

Marianne Slongo, Sekretärin, 40, CVP-Landrätin in Buochs, Nidwalden:
«Lange war ich in der CVP-Fraktion, ja im Parlament überhaupt die jüngste Frau. Dennoch werde ich akzeptiert, sowohl parteiintern wie in den verschiedenen Kommissionen. Ich spüre keine grossen Barrieren bei meinen Tätigkeiten in der Schulgesetzgebung und in der Geschäftsprüfungskommission. Letztere Mitgliedschaft ist wohl eher eine Auszeichnung, da sie die wichtigste Kommission ist.
In naher Zukunft werde ich zudem auch das Landratsbüro leiten. Die Männer erwarten von einer Frau, dass sie sich super vorbereitet. Unsere Hypothek ist vielleicht, dass wir dabei alleine sind und keine Männer haben, die den Haushalt erledigen. Ich bin Mutter und arbeite vor allem nachts für die Politik.
Der Frauenbonus erleichtert wahrscheinlich unsere Arbeit – jedenfalls war dies so bis zur Kopp-Affäre. Dieser Fall hat den Bonus stark belastet.»

Irène Meier, Geographiestudentin, 27, Kantonsrätin der Grünen Partei, Zürich:
«Schwierig wird meine Ratsarbeit, wenn ich mich an Sachen stosse, die für andere, hauptsächlich für Männer, normal sind, wenn ich sogenannte Tabus durchbreche. Ich machte zum Beispiel eine kleine Anfrage zum Herrenabend des ACS (Automobil-Club der Schweiz), der jedes Jahr mit einem entsprechenden erotischen Nachtprogramm endet. Zuerst wollte man die Anfrage im Zürcher Kantonsrat gar nicht entgegennehmen. Da merkte ich einmal mehr, die Realität der Männer stimmt nicht mit meiner überein. Ich entspreche nicht dem üblichen Kantonsrat-Bild. Einige Männer wissen nicht wie reagieren oder sprechen in einem väterlich-anzüglichen Ton mit mir. Meine Präsenz stellt für sie wahrscheinlich einen Imageverlust, ein Infragestellen ihres Status dar. Andererseits fällt es mir durch mein Alter auch leichter, mich zu exponieren, eine Anfrage zu machen, die ‹man› sonst nicht macht.

Ich verbinde mit dem Amt keine Karrierepläne. Allerdings muss ich dafür auch ‹büssen›, wie etwa letztes Jahr, als wir vom Büro des Kantonsrates von Appenzell Ausserrhoden zu einer Landsgemeinde eingeladen wurden: Wir drei Frauen vom Kantonsratbüro organisierten mit der Frauenzentrale Appenzell einen kleinen Apéro. Das hat viel Staub im Büro aufgewirbelt, da wir uns nicht an die Diplomatie gehalten haben.
Die überparteiliche Arbeit ist bei mir an die Frauen geknüpft. Mit ihnen zusammenzuarbeiten fällt mir leicht, etwa bei meinem Postulat zur Frauenförderung an der Universität Zürich.»

Anita Fetz, Historikerin, 32, Mitinhaberin des Büros für Frauenfragen «Femmedia» in Basel, Nationalrätin POCH:
«Im Unterschied zu den Männern kann ich auf keine Infrastruktur zurückgreifen, welche den Alltagskram erledigt. Wenn ich von der Session nach Hause komme, muss ich noch den ganzen Haushalt erledigen. Das sind zwar Banalitäten, aber sie zählen dennoch.
Jünger sein als andere bedeutet für mich keinen Nachteil. Im Gegenteil, ich traue mir mehr zu, habe mehr Power als vielleicht in zwanzig Jahren. Die Frauen der Stimmrechtsgeneration hatten sich sehr stark anpassen müssen, um zu Resultaten zu kommen. Auf ihrer Vorarbeit kann ich nun aufbauen. Einige ‹Krämpfe› muss ich nicht mehr mitmachen.
Das Mühsame an der Politik ist gleichzeitig auch das Spannende, nämlich mit einem ganzheitlichen Blickwinkel Politik zu machen, statt sich in sektoriellem Denken zu verlieren. Das bedeutet zwar mehr Diskussionen mit der Basis, mehr Auseinandersetzungen, aber das ist auch das Tolle daran.»

Christine Goll, Erwachsenenbildnerin und Journalistin, 33, Kantonsrätin der Gruppe «Frauen, macht Politik» (FraP):
«Mich ärgert die Musterung der Frauen im Ratssaal. Wir werden primär als Frauen, nicht als Politikerinnen wahrgenommen. Kein Mann wird so betrachtet. Männer hören zudem den Frauen praktisch nie zu, wenn diese sprechen. Das liegt an ihrer weniger weit tragenden Stimme, aber das ist sicher nicht der einzige Grund.
Jüngere Politikerinnen müssen sich hochdienen und anpassen, sonst werden sie nicht akzeptiert. Ich glaube, dass Politik sehr viel mehr mit der Einhaltung von Anstandsregeln zu tun hat als mit Sachlichkeit und Kompetenz. Unanständig zu sein ist etwas vom Schlimmsten, was man im Rat machen kann, also zum Beispiel Mundart reden oder sich anders kleiden oder die Missstände beim Namen nennen.

Mich in diesem Rahmen zu bewegen ist mir eigentlich völlig fremd. Es bedeutet für mich eine Zerreissprobe, als Minderheit in männerdominierte Strukturen hineinzugehen und diese dort zu kritisieren. Dazu kommt die Kritik von aussenstehenden autonomen Frauen. Da ich aber mit dem Kantonsrätinnen-Amt keine Karriereplanung verknüpfe, würde es mir auch leichtfallen, das Amt wieder aufzugeben, wenn es für mich nicht mehr stimmt.

Umfrage: Isabelle Meier

Mode machen – mit Sicht in die Sterne

Die «Fädi»-Schule startet ins zweite Jahrhundert

Die Schweizerische Frauenfachschule (SFFS) in Zürich feiert dieses Jahr ihr 100jähriges Bestehen. Sie wurde 1889 von Nationalrat Johannes Schäppi-Hirzel als eine der ersten Töchterschulen in Zürich gegründet, «um ärmeren, aber begabten Töchtern», die dazumal wenig Chancen hatten, im Berufsleben tätig zu sein, eine gute Ausbildung und dadurch ein gesichertes Einkommen zu ermöglichen.

Foto: Elfie Wollenberger

Ursula Keller, Direktorin der Schweizerischen Frauenfachschule Zürich

Informationen für Sie!
Schweizerische Frauenfachschule Zürich
Kreuzstrasse 68, 8008 Zürich.
Auskünfte: Tel. (01) 252 33 23

Jährlich lassen sich rund 700 Personen an dieser Lehranstalt aus- und weiterbilden. Nun haben sich erstmals vier Männer angemeldet!

«Wir haben die Türen weit geöffnet, um zu zeigen, dass wir eine Drehscheibe für all diejenigen Leute sind – auch Männer sind da angesprochen –, die in der modisch gestalterischen Branche tätig sein möchten.» Dies erklärt Ursula Keller, 44, seit Jahren in der Berufsbildung tätig. Sie hat sich mit einschlägigen Fragen intensiv auseinandergesetzt: «Allerdings vom Pult aus. Ich wünschte, die verschiedenen Ausbildungsmodelle und Reglemente einmal in die Praxis umsetzen zu können.» Seit 1988 leitet sie nun die Geschicke der «Fädi», wie die Schule im Volksmund genannt wird.

Die dynamische und innovative Schulleiterin verbrachte nach ihrer Wirtschaftsmatura längere Zeit in der Filmszene in Rom. «Mich faszinierten immer schon Menschen, Kontakte und Bewegungen.» Wieder in Zürich, meldete sie sich bei der Kantonspolizei (KAPO), wo sie während dreier Jahre vor allem im Jugenddienst arbeitete. Später wechselte sie zur Stadtpolizei und befasste sich dort hauptsächlich mit Wirtschaftsdelikten und Jugendkriminalität. Ursula Keller sattelte in die Berufsbildung um, mit dem Ziel, Berufsinspektorin zu werden.

«An der Frauenfachschule haben wir ein vielseitiges Fächerangebot, das laufend überprüft und den neuen Strömungen angepasst wird.» Besonderes Gewicht legt Ursula Keller auf die berufliche Weiterbildung.

Von den 100 000 Schulabgängerinnen seit Bestehen der Schule hat ungefähr ein Drittel das Fähigkeitszeugnis als Damenschneiderin erworben. In den letzten Jahren wählten nach dem zehnten freiwilligen Schuljahr viele den Eintritt in eine Mittelschule oder in eine Berufslehre. Als Vorstufe für die Berufslehre bietet die Frauenfachschule neu ein Berufsvorbereitungsjahr an.

Foto: Edith Zust

Das exakte Zusammenstecken der Stoffteile (links) wird von den Lehrerinnen ebenso fachkundig beurteilt wie das Nähen eines Kleidungsstücks (rechts).

«Jeder Schülerin und in Zukunft auch jedem Schüler sollte eine möglichst breite Basis in der Allgemeinbildung gewährt werden. Unsere Schule nimmt auch all diejenigen jungen Leute auf, die in intellektuellen Bereichen nicht so stark, dafür aber für gestalterisches Schaffen begabt sind.»

Einige wollen Lehrerin oder Angestellte in einem Atelier werden. Immer mehr Schülerinnen möchten heute direkt in die Modebranche, deshalb unser Angebot einer breitangelegten Berufsausbildung», meint Ursula Keller.

Ganz bewusst hat sie die gestalterischen Fächer durch Kostümkunde, Farbenlehre, Fremdsprachen, Modekurse und «Gehen auf dem Laufsteg» erweitert.

«Meine Philosophie heisst vielleicht, nach den Sternen zu greifen. Ich möchte aus der Schweizerischen Frauenfachschule eine Ausbildungsstätte machen, an der verschiedene Bildungswege und Berufszweige der Modebranche angeboten werden. Sicher wird die Damenschneiderei der Schwerpunkt bleiben. Gerade in diesem Bereich hoffen wir, mit neuen Ausbildungsmodellen eine tragende Basis für den Einstieg ins Berufsleben zu schaffen.»

«Wir möchten unsere Schule zur Feier ihres Jubiläums etwas mehr publik machen, sie aus dem Mauerblümchendasein befreien.»

Als selbständige, öffentlich-rechtliche Anstalt mit eigener Finanzierung ist die Schweizerische Frauenfachschule marktwirtschaftlichen Einflüssen ausgesetzt. Um zu überleben, muss sie ein praxisnahes, breites Angebot präsentieren und eine überdurchschnittliche Ausbildungsqualität anbieten.

Die offiziellen Jubiläumsfeierlichkeiten beginnen am 5. Mai mit der Präsentation der Frühjahrskollektion. Die Schulleitung plant übers ganze Jahr verteilt zwölf Jubiläumsveranstaltungen.

Edith Zust

Wie gross ist der Einfluss der Frauen auf die kulturelle Entwicklung?

Diese Künstlerinnen wollen keine Mauerblümchen sein

Dem Kunstschaffen von Frauen wurde bislang im Kanton Aargau wenig Bedeutung beigemessen. Das machte es den Künstlerinnen schwer, die ihnen gebührende Anerkennung zu erhalten. Doch scheint die Wende dazusein – die zweite Ausstellung ist organisiert!

Die Diskrepanz zwischen der bedeutenden Stellung der Frau in der Kunst von Männern und der Beachtung der Frau als Kunstschaffende hat im Kanton Aargau eine ganze Reihe Frauen zusammengeführt. Tatsächlich beherbergt der Aargau eine bemerkenswerte Zahl interessanter und begabter bildender Künstlerinnen.

Ihre Werke sind vielfältig in Technik und Material: Öl- und Acrylbilder, Kohle- und Bleistiftzeichnungen, Collagen, Webereien, Skulpturen in Stahl, Holz, Granit und Marmor vertreten ihr aktives Wirken an der kulturellen Entwicklung.

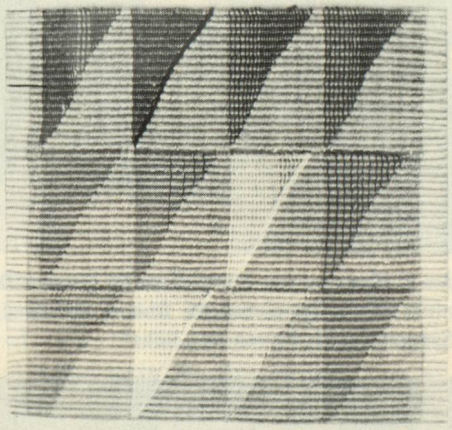
Immer noch fehle es in diesem Kanton an der gebührenden Anerkennung für die Kunst von Frauen, meinte die Lenzburger Kunstkritikerin Annelise Zwez. Und immer noch herrsche die latente Meinung, Kunst von Frauen sei allein aus dem Grunde zweitklassig, weil ein Grossteil von Frauen im Kunsthandwerk tätig sei. Ein mittlerweile überholtes Frauenbild zeige zudem, dass man(n) den Frauen weniger zumute: «Denn die Prägung durch Erziehung und Bildung ist stark, und vieles liegt als Unerforschtes brach, ist nicht greifbar.» Annelise Zwez ergänzt, Kunst von Frauen sei bis anhin in der Aargauischen Sammlung im Kunsthaus kaum vertreten.

In Anlehnung an eine – durch Pia und Paul Burger aus Zofingen realisierte – erstmalige Veranstaltung unter dem Motto «Frauen – Kunst im Aargau» im vergangenen Jahr werden dieses Jahr ausgewählte Werke von Frauen einen breiten Querschnitt durch das weibliche Kunstschaffen im Aargau zeigen.

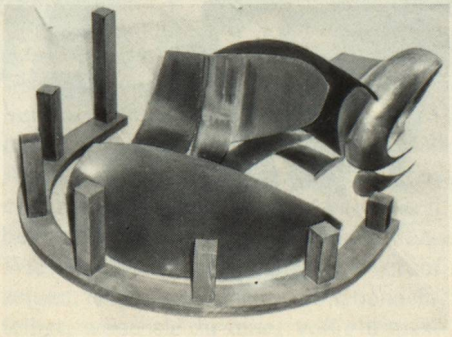
Die Ausstellung findet im «Alten Schützenhaus» der Stadt Zofingen statt und dauert vom 13. Mai bis 3. Juni 1989.

Ursula Oberholzer

Runentafeln – dieses Werk kreierte Ruth Maria Obrist.

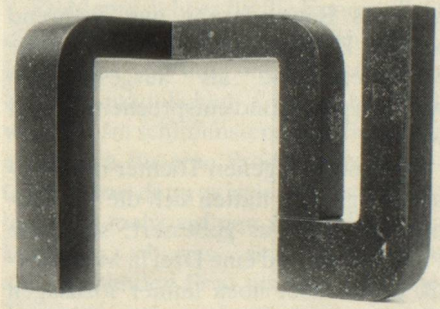


«Bewegung» aus Wolle gewoben hat Lisa Stauffer.



Gillian White taufte ihre Eisenplastik «Flut».

«Skylla und Charibdis» nennt Magda Ebner ihr Acrylbild.



Diese Kleinplastik aus Granit stammt von Erika Leuba.

«Passage» – eine Collage in Öl von Virginia Buhofer.

Fotos: Josef Mäder

Wer Karriere machen will, muss auch heute noch gegen viele Vorurteile kämpfen:

«Wer vom Ziel nicht weiss, kann den Weg nicht haben ...»

Ohne eine gute Portion Ehrgeiz und klare Zielvorgaben schaffen auch intelligente Frauen von heute den steinigen Weg zu Führungs-Positionen kaum – und dies trotz ausgezeichneter Ausbildung.

Ehrgeiz gehört zu jenen Begriffen, die auf Männer bezogen einen durchaus respektablen Klang haben, bei der Charakterisierung von Frauen aber fast immer negativ gewertet werden. Bei Männern spricht man dann im gleichen Atemzug von «erfolgsorientiert» und «zielstrebig», bei Frauen hingegen von «knallhart» und «eiskalt».

Als ich selbst noch zur Schule ging, waren zwar intelligente Schülerinnen durchaus gefragt und als Zugpferde im Klassenverband auch von den Lehrern geschätzt, doch hatten sie es tunlichst zu vermeiden, ihre guten Noten als das Ergebnis von Konzentration und fleissiger Hausarbeit hinzustellen.

Ein guter Aufsatz in fehlerfreiem Deutsch war eben einfach Begabung und die ausgezeichnete Geschichtsprüfung die Folge der Freude an der Vergangenheit. Gute Noten in Mathematik und Naturwissenschaften lösten eher Ver- als Bewunderung aus, während schöne Zeichnungen und beachtliche Musikkenntnisse als ausgesprochen weiblich galten und entsprechend gelobt wurden.

Als unsere eigenen Töchter ins Gymnasium gingen, hatten sich die Verhältnisse zwar etwas gebessert; schlechte Physiknoten und eine Drei in Mathematik galten aber noch immer sozusagen als Lady-Delikt und wurden mit Nachsicht behandelt. Wer jedoch in eben diesen Fächern glänzte, tat noch immer gut daran, dies mit einem Scherz zu kaschieren und – wie zu Mutters Zeiten – eher als Zufall denn als Folge fleissigen Lernens hinzustellen.

«Ich habe halt Glück gehabt»

Nun, da vermehrt Managerinnen, Professorinnen und Chefbeamtinnen das weite Feld der Berufstätigen prägen, lässt sich Erfolg mit bestem Willen nicht mehr als eine Folge von glücklichen Zufällen erklären. Trotzdem werden es mir sämtliche Kolleginnen von der Federzunft bestätigen: bei Interviews mit erfolgreichen Frauen fällt unweigerlich der Satz: «Ich habe Glück gehabt.»

«Glück ist die Folge von Tüchtigkeit», dies zu dozieren werden Männer nicht müde. So langsam wäre es nun an der Zeit, dass auch Frauen vermehrt in dieser Richtung denken. Karrieren fallen leider nicht vom Himmel, für uns Frauen schon gar nicht.

Foto: Welti

Am 4. Management-Symposium für Frauen: Diese Teilnehmerinnen beweisen, dass Karriere nicht «unweiblich» macht: Shirley Williams, Dr. Monique R. Siegel (Verein Management-Symposium für Frauen, von links).

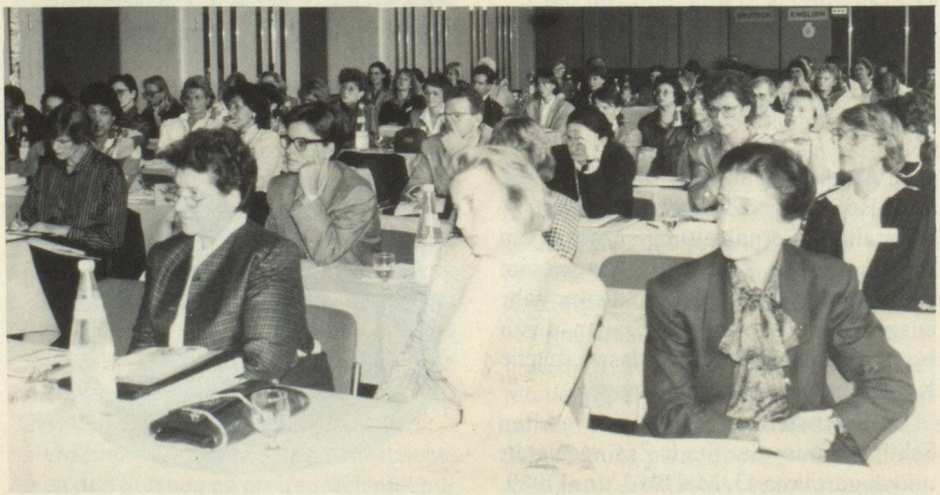


Foto: Welti

Diese interessierten Zuhörerinnen sind aktiv in ihrem Beruf – das brauchte Ehrgeiz.

Ehrgeiz und Laufbahnplanung sind unumgänglich, wenn Absolventinnen höherer Schulen nicht auf dem Assistentinnensessel klebenbleiben, wenn Politikerinnen nicht im Gemeindeparlament und Künstlerinnen nicht im lokalen Rahmen ihre Karriere beschliessen wollen. (Wobei nichts gegen diesen Stand gesagt sein soll – sofern er freiwillig gewählt wird!)

«Wer vom Ziel nicht weiss, kann den Weg nicht haben ...», dichtete schon Christian Morgenstern, wobei – zugegebenermassen – seine Worte sich eher auf den inneren als den äusseren Wert bezogen. Doch ihre Berechtigung haben diese Worte so oder so. Wer sich nicht in jungen Jahren auf dem Direktoren- oder Redaktorensessel, im Bundeshaus oder an der Biennale von Venedig sieht, wird im besten Alter auch nicht dort zu finden sein. Ausnahmen bestätigen auch in diesen Fällen nur die Regel.

Aber: Weshalb machen Eltern, Lehrer und erfahrene Freunde die jungen Frauen nicht vermehrt auf diese Tatsachen aufmerksam? Ganz einfach, weil sie um die berühmte Weiblichkeit der solchermassen beratenen Frauen fürchten. Wer heiratet schon ein ehrgeiziges Mädchen? Kann ein solches überhaupt eine attraktive Lebensgefährtin, eine gute Hausfrau, eine zärtliche Mutter sein? Es kann!

Bedeutet Erfolg im Beruf ganz automatisch Pech in der Liebe?

Heutige Männer lieben selbstbewusste und erfolgreiche Frauen, Kinder sind stolz auf ein tüchtiges Mami, und Eltern sollten sich ihren Töchtern gegenüber ebenso verhalten und nicht ängstlich nach dem Ehehafen schielen, den die jungen Leute ohnehin am liebsten ohne elterlichen Lotsendienst ansteuern.

Erfolg im Beruf schliesst Glück im privaten Bereich keineswegs aus. Vorausgesetzt, die Umgebung entschliesst sich endlich dazu, nicht mehr von «knallharten» Managerinnen und «eiskalten» Karrierefrauen zu sprechen, sondern von Frauen, die dank gesundem Ehrgeiz und entsprechendem beruflichem Einsatz zu Erfolg gelangt sind.

Dies muss keineswegs auf Kosten von gutem Aussehen, Charme und weiblicher Ausstrahlung gehen. Das beweisen die zahlreichen attraktiven und sympathischen Frauen, die sich an Kongressen, Arbeitstagungen oder in Clubs zusammenfinden – vom Management-Symposium für Frauen bis zur Vereinigung der Berufs- und Geschäftsfrauen. Dabei hat es wohl keine einzige unter ihnen ohne eine gute Portion Ehrgeiz geschafft. *Annemarie Stüssi*

Naturgesunde Ferien.
Angebote für Fitness, Sport, Schlankheit, Schönheit.
Biologische Kuren, Vollwertkost, Diät.
S'isch immer Zit für BIOFIT
Prospekte gegen Fr. 1.– Rückporto von:
Traumhaft schöne Angebote!
BIOFIT Reisebüro für moderne Kur- und Fitnessferien
Kantonsstrasse 71
6048 Horw/Luzern Telefon 041-42 14 41

Alleinreisende Frau – ein Gast zweiter Klasse?

Unter den Hotelgästen in der Schweiz sind die alleinreisenden Frauen noch immer eine kleine Minderheit, doch wächst ihre Zahl beständig. Nicht immer werden die weiblichen Singles gleich gut behandelt wie andere Gäste. Dies zeigen Beschwerden beim Hotelierverein.

In der Bundesrepublik Deutschland sind rund zehn Prozent aller Gäste alleinreisende Frauen. Drei Viertel davon sind Geschäftsreisende. In der Schweiz werden die weiblichen Singles in der Statistik der Logiernächte nicht extra erhoben. Ihr Anteil dürfte hier bedeutend geringer sein.

Untersuchungen hätten ergeben, schreibt der Briger Hotelier Gilbert Pacozzi in einer philosophischen Betrachtung über alleinreisende Frauen, dass weibliche Gäste dieselben Bedürfnisse hätten wie männliche.

Rückzug beim Diner

Das Verhalten alleinreisender Frauen wird vom Walliser Hotelier «keineswegs als schüchtern, burschikos oder aggressiv», sondern als selbstbewusst beschrieben. Wieviel von diesem Selbstbewusstsein allerdings Fassade ist, wollte Pacozzi an dieser Stelle nicht untersuchen. Zu einem Besuch im Restaurant ringe sich die alleinreisende Frau noch durch, um die Hotelbar jedoch mache sie einen grossen Bogen, hat der Hotelier beobachtet. Oft ziehe sie sich nach einem schnellen Imbiss für den Rest des Abends auf ihr Zimmer zurück. So seien es vor allem Frauen, die ihr Abendessen bevorzugt im Hotelzimmer einnehmen. Wie Beschwerden beim Hotelierverein zeigen, fühlen sich Frauen dann benachteiligt, wenn sie zu einer völlig unpassenden Person an den Tisch gesetzt werden oder wenn sie mit einem kleinen, schlecht plazierten Tischchen Vorlieb nehmen müssen. Häufig seien diese Beschwerden allerdings nicht, gibt der Hotelierverein Auskunft. «Nur» deswegen reklamieren Frauen offenbar nicht. Die Reklamationen beträfen zur Hauptsache immer etwas anderes, heisst es beim Hotelierverein. Die Diskriminierung werde nur nebenbei erwähnt.

Stolperstein Barbesuch

In England kämpft die Vereinigung «Business Women's Travel Club» gegen die Diskriminierung alleinreisender Frauen. Dies sei bei uns nicht nötig, erklären Vertreter der Hotellerie. Früher habe man noch Unterschiede gemacht in der Behandlung weiblicher oder männlicher Gäste.

Probleme sieht er für die Frauen allerdings noch beim Besuch der Hotelbar. Es komme vor, dass unbegleitete Frauen von männlichen Gästen belästigt würden. Im schlimmsten Fall könnte sie auch noch für eine Prostituierte gehalten werden, denn es ist laut Pacozzi heute «nicht mehr auf den ersten Blick erkennbar, ob es sich bei einer alleinstehenden Frau um eine schlichte Touristin, um eine geschäftsreisende Frau oder um eine Prostituierte handelt».

Vorbild Basel

Nicht gleich, sondern besonders gut behandeln will ein Basler Hotelier alleinreisende Frauen. Er richtet zu diesem Zweck spezielle «Damenzimmer» oder «Ladies executive rooms» ein. Wie die Chefin der Réception erläutert, haben diese Zimmer ein feminines Dekor (Pastellfarben, Blumen, Früchteschale, Modezeitschriften). Sie verfügen zudem über eine Türglocke und über einen Spion. *Aus: «Basler Zeitung»*
Quelle SDA

Ein erfolgreiches Frauen-Unternehmen feiert seinen 75. Geburtstag

Es war einmal eine Soldatenstube in der Schweiz ...

Der SV-Service, Schweizer Verband Volksdienst, das bedeutendste Unternehmen für Gemeinschaftsverpflegung, feiert 1989 sein 75jähriges Bestehen. Der SV-Service ist ein mehrheitlich von Frauen geleitetes Unternehmen mit sozialen Zielsetzungen. Über 80 Prozent der 3700 Angestellten sind Frauen, ebenso sind die Kaderposten mehrheitlich von Frauen ausgefüllt. Um sie beruflich noch besser zu fördern, hat der SV-Service aus Anlass seines 75-Jahr-Jubiläums einen SV-Förderungsfonds errichtet. Vizedirektorin Evelyne Brack, Leiterin des Personalwesens und Mitglied der Geschäftsleitung, hat unserer Mitarbeiterin die dahinterstehende Unternehmensphilosophie erläutert.

In den Grundsätzen, auf denen unser Unternehmen basiert, heisst es unter anderem, dass der SV-Service seine Tätigkeit und seine Entwicklung an den sozialen Bedürfnissen der Gesellschaft orientiert und dass er die Stellung der Frau im Beruf fördert und Entwicklungsmöglichkeiten anbietet», beginnt Evelyne Brack.

«Tatsächlich hat der SV-Service durch Aus- und Weiterbildung immer wieder den Frauen die Chance gegeben, Positionen einzunehmen, die sie bislang in anderen Unternehmen schwerlich erreichten, wobei stets auf partnerschaftliches Zusammenwirken von Frau und Mann geachtet wurde.»

Schulung bringt Chancen

Zur Aus- und Weiterbildung führt der SV-Service ein eigenes Schulungszentrum. Da wird stufenweise Berufsausbildung zur Förderung des Nachwuchses angeboten. Zu einem beträchtlichen Teil stehen die Kurse auch externen Interessenten (-innen) offen. «Nur fortwährende Weiterbildung – in Fachkursen und Tagungen – stellt die hohen Qualitätsziele, die sich der SV-Service setzt, sicher», betont Frau Brack.

Mögliche Laufbahnentwicklungen scheitern jedoch an immer denselben Hindernissen. Wer sich beispielsweise berufsbegleitend weiterbildet, muss oft eine Lohneinbusse in Kauf nehmen. Gleichzeitig müssen einzelne Abende, vielleicht auch Wochenenden dafür aufgewendet werden. Für Frauen oder Männer, welche als Alleinerziehende Kinder bei sich haben oder für pflegebedürftige Angehörige sorgen müssen, ist

Foto: Ganz

Evelyne Brack, Vizedirektorin und Mitglied der Geschäftsleitung des SV-Service: «Frauen fördern ist einer unserer Grundsätze.»

berufsbegleitende Weiterbildung kaum möglich oder nur in Verbindung mit grossem finanziellem Aufwand.

Gerade heute, wo mehr und mehr Frauen nach einigen Jahren des Aussetzens im Beruf wieder eine Tätigkeit aufnehmen wollen oder müssen, stellen sich solche Probleme verschärft. Hier wollte der SV-Service aktiv zur Verbesserung beitragen. Frau Brack: «Aufgrund dieser Erfahrungen hat die Geschäftsleitung des SV-Service beschlossen, auf 1. Juli 1989 den SV-Förderungsfonds ins Leben zu rufen.»

Das Anfangskapital beträgt 50 000 Franken, wobei jährlich ein Betrag aus der SV-Rechnung zugewiesen wird, den Beiträge à fonds perdu, Legate und Rückzahlungen von Darlehen ergänzen. Schon an der Frühjahrs-Kadertagung, die den Auftakt zum Jubiläum bildete und am 11. März am ETH-Zentrum in Zürich gefeiert wurde, stockte ein «ungenannt sein wollender Freund des Hauses» den Förderungsfonds um 10 000 Franken auf!

Finanzielle Unterstützung

Der Zweck des SV-Förderungsfonds besteht in der Gewährung von Stipendien oder zinslosen Darlehen für eine auf den SV-Service ausgerichtete Berufsausbildung, Umschulung oder Weiterbildung. Neben der beruflichen wird ebenfalls die persönliche Situation der Gesuchstellerinnen oder Gesuchsteller berücksichtigt.

«Das heisst», erläutert die Leiterin des Personalwesens, «dass nicht ausschliesslich an Ausbildungskosten Beiträge geleistet werden, sondern dass aus dem Fonds beispielsweise auch Babysitting, Kinderbetreuung oder Pflegepersonal bezahlt werden kann – also auch Zuschüsse zum Lebensunterhalt der Begünstigten oder der von ihr abhängigen Angehörigen geleistet werden.»

Eine weitere Klausel klingt ebenfalls recht frauenbewusst: Die Leistungen werden zwischen Frauen und Männern etwa im gleichen Verhältnis aufgeteilt, wie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im SV-Service beschäftigt sind.

Vizedirektorin Evelyne Brack betont: «In den Genuss solcher Leistungen können Gesuchstellerinnen und Gesuchsteller aller Funktionen kommen. Gesuche dürfen von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern selbst gestellt werden. Doch haben auch direkte Vorgesetzte die Möglichkeit, diese für eine ihrer Mitarbeiterinnen oder einen Mit-

arbeiter zu unterbreiten.»

Stipendien werden heute mancherorts angeboten. Wie Untersuchungen feministischer Wissenschafterinnen zeigen, werden bei Studienbeiträgen jedoch sehr oft männliche Bewerber bevorzugt behandelt. Auch wenn der SV-Förderungsfonds an ein Unternehmen gebunden ist, ist diese konsequent verpflichtende Haltung gegenüber der (weiblichen) Mehrheit des Personals ein mutiger Schritt und in der Schweiz wohl einzigartig.

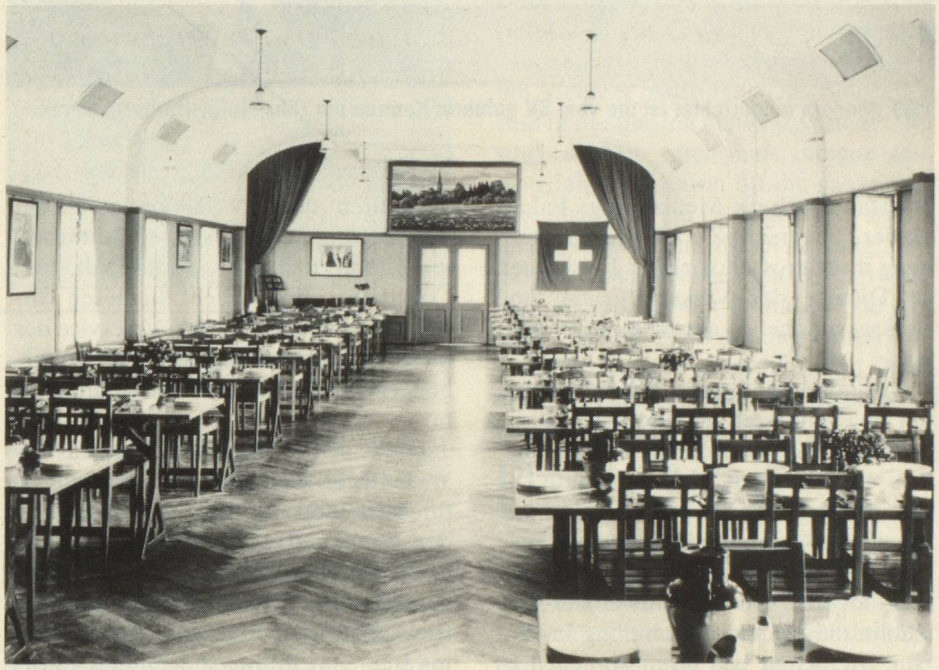
Der bislang als recht konservativ geltende SV-Service hat damit erneut sein fortschrittliches Denken bewiesen. Auch wenn aufgrund der wirtschaftlichen Gegebenheiten das Anfangskapital verglichen mit andern Fonds nicht fürstlich ist, so kann es doch als Anstoss für manchen beruflichen Einstieg bzw. der Fortbildung dienen.

«Wir sind überzeugt», meint Vizedirektorin Brack, «dass der SV-Förderungsfonds einem Bedürfnis entspricht. Wir freuen uns, mit diesem Fonds einen weiteren Schritt zur Förderung aller SV-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und – aufgrund unserer übergeordneten Personalpolitik – einen weiteren Schritt zur Förderung der Frau im Berufsleben tun zu können.»

Annelise B. Truninger

Weiblicher Weitblick – das war das Markenzeichen von Else Züblin

Else Züblin-Spiller, ca. 1914. Sie wurde die Initiantin des Verbandes Soldatenwohl.



Speiseraum im «Wohlfahrtshaus» der Maschinenfabrik Bühler in Niederuzwil, um 1940. Dies war die erste zivile Arbeiterverpflegungsstätte, die Else Züblin 1918 eröffnete.

Foto: SV-Service

Else Spiller, am 1. Oktober 1881 als drittes Kind einer Arbeiterfamilie in Winterthur geboren, wuchs in sehr einfachen Verhältnissen auf. Kaum jemand hätte prophezeit, dass sie dereinst Initiantin eines grossen Unternehmens sein würde.

Der Vater starb früh. Knapp 30jährig, nahm Else Spiller die vier Kinder ihres Bruders bei sich auf und hatte nun zusammen mit ihrer Mutter für eine sechsköpfige Familie zu sorgen. Nebst ihrer Arbeitsstelle schrieb sie in den Nachtstunden Zeitungsartikel, um Geld zu verdienen. Dank ihrer Fähigkeit, klar zu formulieren, blieb der Erfolg nicht aus.

1911 wurde sie als erste Frau von Jean Frey in die Redaktion der «Schweizerischen Wochenzeitung» berufen. Die Mobilisation der Schweizer Armee am 1. August 1914 brachte die Wende im Leben. Es ist faszinierend, aus ihren eigenen Aufzeichnungen oder aus Erinnerungen von Zeitgenossen zu erfahren, wie sie als Vertreterin einer Gruppe sozial denkender Frauen und nach den Ratschlägen von Bundesrat Dr. Ludwig Forrer abklärte, was die Soldaten an der Grenze brauchten und zur Tat schritt. Die drei Frauen, die sie nach ihrer Erkundungsreise in den Jura als erste informierte – Martha Wyss, Frieda Wyss-Peyer und Amalie Zeller – blieben dem Werk bis an ihr Lebensende treu.

Die ersten Statuten datieren vom 24. Oktober 1914. Bis Weihnachten 1914 konnte der Schweizer Verband Soldatenwohl dreissig Soldatenstuben einrichten, und in den ersten Monaten des folgenden Jahres schossen weitere Soldatenstuben geradezu aus dem Boden: Insgesamt waren es an die 1000 Soldatenstuben, die im Laufe des Ersten Weltkrieges geführt wurden.

In den nächsten Jahren wurden auch neue Aufgaben angepackt. Den Schritt in die zivile Verpflegung beschreibt Else Spiller in ihrem Tagebuch am 10. Oktober 1917 mit folgenden kurzen Worten: *«Besuch mit Fräulein Humbel in Uzwil. Die Räume, wo eine Kantine für die Gebrüder Bühler eingerichtet werden soll, sind sehr gross. Ein Saal von 37 Metern Länge, der andere 30 Meter Länge. Das ist nun der erste Anfang unserer Arbeiterstuben.»*

Ob Else Spiller, die gewiss kühner Träume fähig war, je geahnt hat, was aus diesem Anfang werden sollte?

1919 lernte Else Spiller auf einer Studienreise in Amerika ihren künftigen Mann, Dr. med. Ernst Züblin, kennen. Der Doktortitel in ihrem Namen stammt allerdings nicht aus dieser Heirat, sondern wurde ihr 1941 zum 60. Ge-

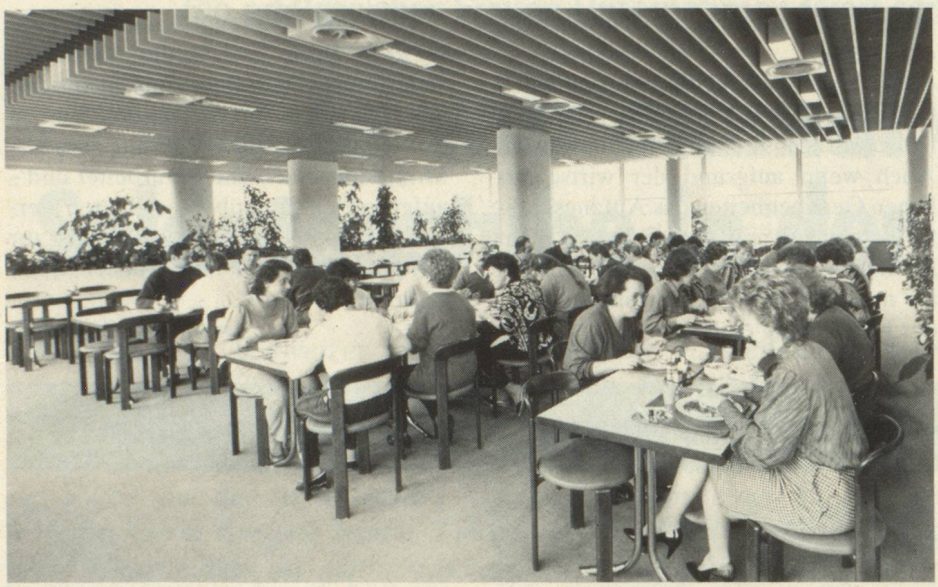


Foto: SV-Service

1989: Modern eingerichtet ist die vom SV geführte Kantine der Ciba-Geigy Horburg, Basel.

burtstag durch die Medizinische Fakultät der Universität Zürich «in Anerkennung ihrer grossen sozialen Leistungen im Dienste der Volksernährung und Volksgesundheit» ehrenhalber verliehen.

Beeindruckend wirkt immer wieder, mit welchem Weitblick Frau Dr. Züblin ihre Aufgaben wahrnahm. Sie verstand, dass Arbeit allein nicht genügte. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mussten unterstützt und gefördert werden.

So fand bereits 1922 die erste Personalkonferenz statt. Und 1942 rief Else Züblin die Nachwuchsschulung ins Leben. Menschen von ihren Anliegen zu überzeugen und sie dafür zu gewinnen, das war eine ihrer grossen Stärken. Dass aber auch ihr die Erfolge nicht in den Schoss fielen, sie oft harte Rückschläge erleiden, mit Intrigen, Unverstand und Neid fertig werden musste, davon zeugen die prägnant formulierten Tagebucheintragungen.

«Ich tue meine Pflicht und lasse im übrigen alles seinen Weg gehen.» Die Konzentration auf ihre Aufgabe, von der sie zutiefst überzeugt war, und die Fähigkeit, dem «menschlich-allzumenschlichen» nicht zu viel Gewicht beizumessen, halfen ihr, keine unnötigen Kräfte zu verschleudern. Dass diese Haltung anerkannt wurde, davon zeugten auch die vielen Menschen, die ihr nach ihrem Tod am 11. April 1948 im Grossmünster das letzte Geleit gaben.

Bedeutendes Unternehmen

In den 40 Jahren seit dem Tod von Frau Dr. Züblin-Spiller hat sich die Anzahl der durch den SV-Service geführten Verpflegungsbetriebe und der Mitarbeiterbestand mehr als verdoppelt, der Umsatz gar verzehnfacht. In diesen Jahren des Booms kam dem SV-Service der hohe Identifikationsgrad seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr zugute.

Die Kunst der Konzentration auf das Wesentliche, ohne dabei zu versäumen, für neue Wege offen zu sein, wurde in den Nachkriegs- und Hochkonjunkturjahren für den SV-Service zur Überlebensstrategie. Die Anfragen für Betriebsplanungen und -führungen häuften sich, gleichzeitig stiegen die Anforderungen. Die Konjunkturjahre brachten hohe Erwartungen in die Qualität der Dienstleistungen, in die Angebotsbreite und – sehr spürbar – auch in die Ausgestaltung der Verpflegungsräume.

Vorstand und Geschäftsleitung des SV-Service mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nahmen die Herausforderung an. Dank der Weitsicht der Gründergeneration stand eines der wichtigsten Mittel zur Bewältigung der raschen Veränderungen – die interne Schulung und Weiterbildung – bereits zur Verfügung. «Unité de doctrine» zu gewährleisten, den Einsatz neuer Ideen und moderner Mittel möglichst rasch und einheitlich dem gesamten Kader bekanntzumachen, wurde immer wichtiger. Jährlich kamen bis zu 17 neue Betriebe zur Führung hinzu. Ausserdem führte das rasante Wachstum langjähriger Auftraggeberfirmen zum Aus- und Neubau von Verpflegungsbetrieben.

Der SV-Service führt längst nicht mehr nur Soldatenstuben oder gar Wohlfahrtshäuser. Modernste Personalrestaurants mit entsprechendem Angebot und Besucherrestaurants, die sich ohne weiteres mit besten Erstklass-Etablissements messen können, gehören seit vielen Jahren zur Selbstverständlichkeit.

Insgesamt umfasst das Unternehmen heute rund 320 Betriebe, weist einen jährlichen Umsatz von rund 240 Millionen Franken aus und beschäftigt 3700 Personen. Dazu kommen die Betriebsberatung und Betriebsplanungsabteilung sowie 20 betriebliche Sozialberatungsstellen und das eigene Schulungszentrum. Praktisch alle Betriebe werden im Auftragsverhältnis geführt.

Ein Unternehmen, von Frauen gegründet, entwickelt und über 75 Jahre weitergetragen. Wie die Vorsitzende der Geschäftsleitung, Rosmarie Huglgenberger-Betschart, festhielt: «Zu unserer Vision gehört es auch, dass Frauen noch vermehrt Chancen erhalten und wahrnehmen, um ihre eigenen Fähigkeiten und Überzeugungen einzubringen ins Berufs- und Wirtschaftsleben, in Ausbildung und Politik.»

Annelise B. Truninger

Car-Reisen Galliker Ballwil

Reiseprogramm 1989

30. März bis 6. April/11. bis 18. Mai 14. bis 21. September **Nevers–Lourdes–Riviera**	Fr. 1025.–
25. bis 30. April **Holland Tulpenblüte**	Fr. 925.–
2. bis 7. Mai **Pisa–Elba–Siena**	Fr. 850.–
24. bis 27. Mai **Padua–Venedig–Gardasee**	Fr. 580.–
4. bis 10. Juni **Burgund–Auvergne**	Fr. 925.–
18. bis 23. Juni/9. bis 14. Oktober **Lourdes (6 Tage)**	Fr. 790.–
2. bis 8. Juli **Ferienwoche in Saalbach**	Fr. 785.–
11. bis 16. Juli **Prachtvolles Prag**	Fr. 895.–
1. bis 5. August **Meran–Dolomiten**	Fr. 650.–
17. bis 21. Oktober **Kössen**	Fr. 490.–

Alle Fahrten mit modernem Car, mit Klimaanlage und Bordtoilette. Vollpension, Zimmer mit Bad und WC.

Verlangen Sie unser Gratis-Programm.

041.891494

Bewerbungsgespräche enthalten oft zahlreiche Tücken und Fallen:

Sie sind also nicht verheiratet?

Frauen erleben immer wieder, dass auf dem Arbeitsmarkt althergebrachte und verstaubte Mechanismen auch heute noch die Gleichberechtigung verhindern. Die vorliegende Erzählung handelt von den patriarchalen Fallnetzen eines Bewerbungsgesprächs.

Die Schweizerische Arbeiterbildungszentrale führt jedes Jahr einen Schreibwettbewerb durch, der als Anstoss für berufstätige Menschen gedacht ist, sich mit ihren eigenen Erfahrungen in der Arbeitswelt auseinanderzusetzen.
«Frauen-Arbeit» war das letztjährige Thema, zu dem hauptsächlich Frauen literarische Beiträge einsandten. Die vier Preise, welche zu vergeben waren, gingen an vier Frauen. Aus den annähernd hundert Geschichten und Erzählungen sind sechzehn ausgewählt und in einem Sammelband publiziert worden. «Bewerbungsgespräch» ist eine davon, geschrieben von ***Barbara Rüegger****, 41, Kindergärtnerin und Mutter.*

«Frauen-Arbeit»
Kürzere Geschichten und Erzählungen, Zeichnungen von Barbara Ellmerer
110 Seiten
Herausgeberin: Schweiz. Arbeiterbildungszentrale (SABZ) Bern
Postfach 54, 3000 Bern 23
ISBN 3-906257-23-2

Sie sind also nicht verheiratet?
«Nein.»
«Aber Sie haben zwei Kinder, und Sie bewerben sich bei uns als Kindergärtnerin?»
«Ja, aber ich sagte Ihnen ja schon, wir, ich meine mein Partner, der Vater meiner Kinder, also unserer Kinder, und wir als Eltern, wir leben wie eine Familie.»
«Und warum haben Sie dann nicht geheiratet?»
«Ich habe Ihnen in meiner Bewerbung angeboten, dass ich und äh, ja, dass wir heiraten würden, mein Partner und ich, falls Sie das wünschen und falls ich sonst die Stelle nicht bekommen könnte.»
«Gut, schon recht, Fräulein Sonderegger –»
«Frau, wenn ich bitten darf.»
«Gut, Frau Sonderegger, ich denke, das wird nicht nötig sein, das ist ja schliesslich Ihre Privatsache. Aber verraten Sie mir trotzdem, warum Sie nicht geheiratet haben?»
«Wissen Sie, Herr Bürker, das war noch vor dem neuen Eherecht. Ich hatte mich an meinen Namen gewöhnt und wollte nicht plötzlich nur als Frau von Herrn Meister angesprochen werden; ich bin doch schliesslich eine eigene Persönlichkeit.»
«Ja, ja, schon gut, Fräulein Sonderegger – äh, Entschuldigung, Frau Sonderegger. Und Ihr Freund, wie war doch gleich sein Name?»
«Sie meinen Anton, meinen Lebenspartner? – Meister, Anton Meister, Herr Bürker.»
«Gut, Frau Sonderegger, Sie wollten also nicht Frau Meister heissen? Ist doch kein schlechter Name – besser jedenfalls als Geselle oder so – na ja, lassen wir das! Frau Meister, Sie schreiben uns da, dass Ihr Partner, Herr Sonderegger – nein, das war umgekehrt –, also ich muss schon sagen, Sie komplizieren die Welt mit Ihren Sonderregelungen! Wenn wir uns alle so viel Freiheiten herausnehmen würden, wo kämen wir da hin!»

Ich habe Ihnen gesagt, dass ich Ihnen in dieser Angelegenheit entgegenkommen könnte, wenn Sie es für nötig finden.»
«Nein, nein, das können wir von Ihnen natürlich nicht verlangen. – Ihr Herr Meister wird also, wie Sie uns schreiben, den Hausmann spielen und die Kinder erziehen, während sie in unserer Gemeinde den Kindergarten führen möchten – habe ich das richtig verstanden?»
«Ja, er wird als Hausmann sicher auch Zeit finden, mit den Kindern zu spielen, während ich arbeite. Ich liebe meinen Beruf, es würde mich freuen, den Kindergarten in Ihrem Städtchen zu übernehmen.»
«Wie ich sehe, sind Sie eine gut ausgewiesene Kindergärtnerin. Wieso wollen Sie nicht mit Ihren eigenen Kindern zu Hause basteln?»
«Ich habe Ihnen in meiner Bewerbung die Gründe für unseren Rollentausch angegeben, Herr Bürker. Erinnern Sie sich? Mein Partner hat bisher als Restaurator gearbeitet. In der Baurestaurierung gibt es Grossbaustellen, welche Jahre dauern, öfters handelt es sich aber um kleinere Aufträge. Die Baustellen sind in der ganzen Schweiz verteilt. Wir sind deshalb mehrmals umgezogen, trotzdem war Anton oft die ganze Woche auswärts zur Arbeit. Wir waren nicht glücklich mit dieser Lösung. Wir möchten nämlich beide an der Entwicklung unserer Kinder teilhaben und einander bei deren Erziehung helfen und unterstützen. Meine Arbeit wird somit unserer Familie mehr Zusammenhalt und Konstanz bieten.»

Hm ja, Frau Sonderegger – aber darf ich Sie fragen, ob die Rechnung für Sie dann aufgeht? Ich meine die Finanzen. Verstehen Sie mich recht, wir wollen Sie nur auf mögliche Schwierigkeiten aufmerksam machen, nicht dass Sie plötzlich kommen und sagen ... Es ist doch recht ungewöhnlich, eine Kindergärtnerin, die für eine Familie aufkommen will. Das ist wohl auch nicht so gemeint! Kindergärtnerinnen sind doch ledig, man sagt ja auch Tante, oder sagt man das heute gar nicht mehr?»
«Nein, Herr Bürker. – Ich müsste eine nicht allzu teure Wohnung finden.»
«Naja, die kleine schmucke Zweizimmerwohnung, die wir für die Kindergärtnerin vorgesehen haben, geht in diesem Fall wohl nicht! Vielleicht können wir Ihnen behilflich sein. Es wird aber nicht einfach sein. Die meisten Familien wohnen bei uns in Einfamilienhäusern.»
«Wir brauchen keinen Komfort, Herr Bürker, aber nach Möglichkeit einen Pflanzgarten.»
«Wir werden sehen, was zu machen ist. – Ich habe Ihnen doch geschrieben, dass Sie auf jeden Fall in unserem Städtchen wohnen müssen. Und keine Briefkastenadresse, bitte! Wir wollen Sie sehen hier bei uns; im Volg, auf der Strasse, an Festen und so. Sie gehören als Kinder-

gärtnerin doch zu uns! Die Mütter müssen Sie ansprechen können auf der Strasse, sie sollen mit ihren Sörgelchen doch auch zu Ihnen kommen können, ja? Vielleicht möchten Sie sich in einem unserer Vereine engagieren? – Sie gehören keiner Konfession oder Glaubensgemeinschaft an, wie ich aus Ihrer Bewerbung entnehme?»
«Nein, Herr Bürker, aber ich habe ein religiöses Empfinden, das ich im Kindergarten den Kindern vermitteln möchte.»
«Um so besser. – Wie alt sind denn eigentlich Ihre Kinder?
«Zweieinhalb und viereinhalb, Herr Bürker.»
«Es ist Ihnen doch klar, dass Sie Ihre Kinder nicht zur Arbeit mitnehmen können, hoffe ich.»
«Das ist auch nicht vorgesehen, Herr Bürker, mein Partner ist ja zu Hause.»
«Gut. Dann könnten Sie jetzt den Arbeitsvertrag unterschreiben.»
«Sie wollen mich also einstellen, Herr Bürker?»
«Wir waren zeitlich ein wenig knapp bei der Ausschreibung der Stelle, müssen Sie wissen, Frau Sonderegger.»
«Wie viele Kindergärtnerinnen haben sich denn gemeldet?»
«Wir haben noch eine Bewerbung von einer jungen, ledigen Interessentin. Sie war aber nach dem Seminar nicht auf dem Beruf tätig. Sie hat in einem Restaurant serviert; das ist wohl keine richtige Kindergärtnerin, so eine. – Immerhin haben Sie gute Zeugnisse.»
«Ja, ich verstehe.»

Ich habe das mit Ihrem Herrn Meister natürlich in den Vertrag genommen, Frau Sonderegger.»
«Wie meinen Sie das?»
«Na, dass Ihr Herr Partner dann auch wirklich zu Hause bei den Kindern ist in der Zeit, in der Sie arbeiten.»
«Aber Herr Bürker, ich bin Ihnen gegenüber doch ganz offen und ehrlich.»
«Vielleicht, das kann ich nicht beurteilen. Wer weiss, ob Sie nicht zu den Doppelverdienern gehören möchten und Ihre Kinder irgendwo in einer Krippe abstellen. Das wäre ein schlechtes Vorbild, Ihr Beruf verpflichtet. Übrigens kann ich mir ganz ehrlich nicht vorstellen, wie Sie von dem Kindergärtnerinnenlohn leben wollen. Naja, ein paar Dienstjahre haben Sie schon, da kommen Sie vielleicht auf dreitausend, netto – ich will mich bloss absichern.»
«Entschuldigen Sie, Herr Bürker, mir scheint ein solcher Vertrag doch reichlich ungewöhnlich. Muss denn ein Lehrer auch unterschreiben, dass seine Frau zu Hause bei den Kindern bleibt?»
«Ja, das ist doch nicht dasselbe? Die Mütter muss man nicht verpflichten, bei ihren Kindern zu bleiben. Das ist ihr natürliches Bedürfnis – ihr Mutterinstinkt. Die Männer hingegen haben so viele Interessen, dass sie als Väter nicht immer ihre Pflichten den Kindern gegenüber wahrnehmen können.»
«Ah, so sehen Sie das – und wie ist das mit den Doppelverdienern an Ihrer Schule? Zählen Sie die Lehrersfrauen, die neben der Familie noch in Hauswirtschaft oder Handarbeit unterrichten, nicht dazu?»
«Doch doch – nur sind sie schon lange bei uns, und wir möchten nicht mehr auf sie verzichten müssen. Natürlich geht die Arbeit dieser Frauen nicht zu Lasten ihrer Kinder. Wissen Sie, diese Frauen sind von hier und haben ihre Mütter und Schwiegermütter in der Nähe. Die springen zum Kinderhüten ein und sind auch sonst für allerlei Mithilfe im Haushalt bei der Hand. Zudem sind diese Lehrerinnen verheiratet, und eine Ehe ist immerhin etwas Definitives, meinen Sie nicht auch?»
«Die Zahl der Scheidungen spricht eigentlich dagegen.»

Liebe Frau Sonderegger, seien Sie mir doch dankbar für diesen Abschnitt im Vertrag. Wenn der Meister Sie wegen einer anderen verlassen will, so haben Sie doch immerhin diesen Vertrag mit der Schulgemeinde, der ihn verpflichtet, die Aufsicht Ihrer Kinder während der Arbeitszeit zu übernehmen. Wollen Sie jetzt nicht unterschreiben?»
«Ich werde es mir noch bis morgen überlegen, Herr Bürker – ich will darüber schlafen und mich mit meinem Partner besprechen.»
«Ja, da tun Sie gut daran, Frau Sonderegger. Ich sage Ihnen das ganz im Vertrauen, so eine Doppelbelastung ist nicht ganz einfach, und wir möchten nicht, dass der Kindergarten darunter leidet. Da kommen Sie von den vierundzwanzig Kindern nach Hause, dort haben Sie ihre eigenen am Halse und sollten noch kochen!»
«Aber das macht doch alles der Anton!»
«Ja, kann denn der das? Und all die Arbeiten wie Waschen, Putzen, Bügeln, das macht einem Mann doch keinen Spass!»
«Mir auch nicht, Herr Bürker.»
«Was sind denn Sie für eine Frau, Frau Sonderegger! Aber wie gesagt, wir würden Sie trotzdem einstellen.»
«Einstellen vielleicht schon – aber würden Sie uns auch leben lassen?»
«Also dann bis morgen, Frau Sonderegger, und schlafen Sie gut.»
«Gute Nacht, Herr Bürker.»

Wie erleben Sie «Die Sitzung»?

In Zusammenarbeit mit der Werkstatt Arbeiterkultur (WAK) Basel führt die Schweizerische Arbeiterbildungszentrale (SABZ) alljährlich einen Schreibwettbewerb durch. Er ist als Anstoss für berufstätige Menschen gedacht, sich mit ihrer eigenen Erfahrungswelt auseinanderzusetzen und zum Themenbereich «Arbeitswelt» literarische Texte zu verfassen. Zu diesem Zweck gibt es jedes Jahr ein besonderes Thema; 1989 lautet es:

«Die Sitzung»

Erwartet werden witzige, satirische, nachdenkliche, scharfsinnige Texte über eine Sitzung in Form von Prosa, aber auch in Form von Spielszenen, Sketches, Einaktern.

Umfang: Texte von 1 bis 10 (maximal 15) Schreibmaschinenseiten (mittlere Zeilenschaltung, nicht verkleinert). Zugelassen sind lediglich unveröffentlichte Beiträge (Deutsch oder Schweizerdeutsch) zum Thema *«Die Sitzung»*.

Teilnahmeberechtigt sind alle Frauen und Männer, die in der Schweiz wohnhaft sind.

Preissumme: Fr. 4000.–. Der Preis kann gegebenenfalls an mehrere Teilnehmerinnen und Teilnehmer vergeben werden.

Verleihung: Der Literaturpreis der Arbeitswelt wird im Herbst 1989 verliehen (Ort und Datum werden rechtzeitig bekanntgegeben). Das Urteil der Jury ist nicht anfechtbar.

Modalitäten: Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer senden ihren Text in 10 Exemplaren (Fotokopien) ein, und zwar ohne Namen und Adresse, dafür mit einem Kennwort versehen.

Zusammen mit den 10 Exemplaren wird ein verschlossenes Couvert geschickt, das Namen und Adresse der Autorin/des Autors sowie das Kennwort enthält. Das Kennwort ist ebenfalls aussen am verschlossenen Couvert anzubringen.

Die ausgezeichneten Beiträge werden wenn möglich publiziert. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer treten das Erstabdruckrecht der SABZ ab. Das Copyright bleibt bei den Einsenderinnen und Einsendern.

Einsendetermin: Die Texte sind bis spätestens **30. Juni 1989** einzusenden an:
Schweizerische Arbeiterbildungszentrale
Literaturpreis der Arbeitswelt
Postfach 54
3000 Bern 23

Rauchen: Der Trick mit dem Clip

Ich gebe es ja zu: Ich habe an einer typischen Journalistenkrankheit gelitten – ich rauchte. Die Bemerkungen waren dementsprechend: Du hast Kinder, bist nicht mehr zwanzig Jahre alt, weisst du nicht, dass 90 Prozent der Lungenkrebsopfer Raucher sind – und andere Nettigkeiten mehr. Da ich ein vernünftiger Mensch bin, beschloss ich: Schluss mit den geliebten Zigaretten. Ich habe seither nicht mehr geraucht, ohne zu leiden, ohne meine Kinder vor Nervosität anzuschreien, ohne zehn Kilo zuzunehmen. Wie? Eine kleine Klammer im Ohr machte es möglich.

Am Valentinstag, exakt um 13.05 Uhr, habe ich mir eine Zigarette angezündet. Herrlich, der blaue Dunst nach dem Essen schmeckt wunderbar. Bloss nicht daran denken, dass in rund 60 Minuten die erste Nichtraucherstunde beginnen wird.

14.15 Uhr: Ich betrete das Schweizerische Antitabak-Zentrum im 5. Stock eines Zürcher Altstadthauses. Ziemlich viele Türen, steckt hinter jeder ein Leidensgenosse? Da kommt eine junge Dame, führt mich in ein kleines Zimmer, und ich muss ein Formular ausfüllen: Personalien, wieviel ich rauche – sagen wir durchschnittlich ein Päckli. (Das von den 40 bis 60 Glimmstengeln, wenn die Nacht auch zum Tag gemacht wird oder ich im Stress bin, muss ich ja nicht unbedingt erwähnen.)

Unbändige Lust auf die Zigarette

Nachdem ich auch noch angekreuzt habe, was für ein Rauchertyp ich bin und weshalb ich aufhören möchte, blättere ich in Zeitungen. Und dann – ja, dann sehe ich einen riesigen Korb voller Zigi-Päckli. Ob ich wohl ...? Nein!

Mittlerweile ist noch ein Herr eingetroffen. Ich lese eine Broschüre: «Frau und Zigarette». Blutgefässe und Atemwege werden durchs Rauchen angegriffen, mit der Zeit kann Lungenkrebs entstehen. Heute rauchen mehr 15- bis 24jährige Frauen als Männer im selben Alter. Frönten die Frauen früher eher selten dem ungesunden Hobby, bringen sie es heute problemlos auf mehr als zwanzig Zigaretten täglich.

Neuere Studien zeigen auf, dass Gebärmutterhals-Krebs mit dem Rauchen zusammenhängen kann, ebenso wie andere Krebs- und Herz-Kreislauf-Krankheiten. Zudem: Wer viel pafft, rutscht erwiesenermassen rund zwei Jahre früher in die Wechseljahre hinüber.

Langsam werde ich nervös, seit gut zwei Stunden keine Zigarette mehr. Ablenken – und weiterlesen: «Schwangere Raucherinnen gehen ein grosses Risiko ein, ihr Kind zu schädigen.» Das Ungeborene wächst langsamer, weil die Blutversorgung nicht optimal ist. Aus diesem Grunde sind Babys von Raucherinnen meist bis zu 200 Gramm leichter als andere Säuglinge. Wer sein Kind problemlos stillen möchte, sollte besser auf den Glimmstengel verzichten.

Foto: Schweiz. Antitabak-Zentrum

Mit Hilfe des elektronsichen Gerätes (rechts) ist der Energiepunkt im Ohr bestimmt worden. Der Spezialist zeigt seiner Patientin die Klammer (er hält sie mit einer Pinzette).

Vorbild für den Nachwuchs

Passivrauchende Kinder leiden vermehrt an Erkältungen, Bronchitis und Lungenentzündungen. «Mütter (und was ist mit den Vätern??) sollten auch in Sachen Rauchen ein Vorbild sein, denn wir Eltern prägen bereits jetzt das spätere Verhalten unserer Kinder.»

Ehrlich – langsam habe ich keine Lust mehr zu rauchen. Mittlerweile warten noch vier weitere Patienten, und ich bin beim Kapitel über die «Pille» angelangt.

«Rauchende Frauen, die zur Empfängnisverhütung die Pille verwenden, lassen ein deutlich erhöhtes Risiko für Herzinfarkte und Thrombosen erkennen», steht da. Das weiss ich. Neu ist mir, dass mit einem Konsum von gut zwanzig Glimmstengeln pro Tag mein Infarktrisiko siebenmal höher ist als das meiner nichtrauchenden Freunde. Als besonders gefährlich gilt die Kombination von Zigaretten und Pille bei über 30jährigen. Nichtraucherinnen mit Pille gehen zudem nur ein geringfügiges Thrombosenrisiko ein.

Jetzt bin ich an der Reihe – endlich. Der Arzt erklärt mir, wie die Klammer wirkt: Sie aktiviert körpereigene Substanzen, sogenannte Endorphine. Dadurch soll die Lust aufs Nikotin gestoppt werden. Die vergoldete Klammer bleibt

mindestens einen Monat im Ohr. So lange braucht der Körper, bis er weitgehend entgiftet ist.

Mein Tabakkonsum pro Jahr beläuft sich auf 7,2 Kilo

Nebenwirkungen wie Unruhe und Nervosität werden verhindert. Kritisch sind nur die ersten 48 Stunden; erst dann ist die volle Wirkung da, der Körper produziert genügend Endorphine. Hoffentlich bekomme ich tatsächlich keinen Tobsuchtsanfall. Um das zu vermeiden, leiste ich mir ja diese nicht gerade billige Methode. Ganz abgesehen davon, dass ich keine Lust mehr habe, pro Jahr gut 1200 Franken für mein Laster auszugeben. Wenn ich wirklich nicht mehr rauche, habe ich die Behandlungskosten in knapp vier Monaten amortisiert.

Meine Lungen müssten Luftsprünge machen, wüssten sie, dass ab sofort 7200 Gramm Tabak wegfallen, die ich bis anhin pro Jahr konsumiert habe. Ja – und auf Schleimhäuten und Atemwegen habe ich ein richtiges Teerlager eingerichtet, da sich rund 840 Gramm dieser klebrigen Substanz innert zwölf Monaten ansammeln – ein Graus.

Also dann los: Mit einem kugelschreiberähnlichen Stift, der mit einem elektronischen Gerät verbunden ist, sucht der Spezialist an meinem Ohr den Blumsteinpunkt (nach dem Erfinder der Methode, Jean-Claude Blumstein, benannt). Es piepst leise, dann schrill. «Tief einatmen», tönt es neben mir. Autsch – und schon ist es vorbei. Vor dem Spiegel zeigt mir der Arzt, wie ich mein Ohr mit der Klammer desinfizieren muss. Ich komme mir vor wie Rudolf, das Rentier mit der roten Nase – nur ist es bei mir die Ohrmuschel.

Nur wenig, besser gar kein Alkohol in den nächsten Tagen, nur koffeinfreien Kaffee trinken, nicht mehr als normal essen und viele andere Ratschläge bekomme ich auf den Weg ins nikotinfreie Dasein. Die junge Dame gibt mir eine Flasche mit Desinfektionsmittel und ein Kärtchen mit Terminen, an denen ich mich melden muss. Zudem überreicht sie mir die Reflex-Zigarette: ein beiges Kunststoffröhrchen, nebst einem Fläschchen Eukalyptusöl.

Mein Ohr brennt. An der frischen Luft wird es bald besser. Im Café überlege ich, wie lange ich wohl durchhalten werde – einen Tag? Zu Hause grinsen die Kinder: «Dein Ohr sieht aus wie Ketchup. Rauchst du deswegen nicht mehr?» Die winzige Klammer sehen sie gar nicht.

Kein Problem ist das Nichtrauchen den Abend über. Im Bett dann spüre ich die Klammer; ich kann nicht auf der gewohnten Seite schlafen, dementsprechend lausig verläuft die Nacht. Die folgenden beiden Tage bin ich ständig müde, habe null Energie und zwischendurch ein Stechen im Kopf. Ich rufe ins Zentrum an. Das Kopfweh sei nur vorübergehend, tröstet man mich. Lust zu rauchen habe ich gar keine – ich bin viel zu müde. Nicht mal das verschüttete Kilo Mehl, das die Küche mit einem Staubschleier überzogen hat, bringt mich dazu, mit den Kindern zu schimpfen.

Nach zwei Tagen geht's bergauf

Am dritten Tag fühle ich mich bestens. Auch die Klammer stört mich nicht mehr. Am fünften Tag Feuerprobe. Wir haben Besuch. Eine Freundin – selbst ehemalige Raucherin – beschwört mich: «Bitte eure Freunde, nicht zu rauchen, sonst kippst du wieder um.» Liebevoll erwähnt sie noch, wie angenehm meine Wohnung neuerdings sei, so ohne Rauch in der Luft. Zudem sei es wunderbar, dass unsere vier Kinder nicht mehr mit «verpesteten» Kleidern herumlaufen würden. Echt lieb, so eine Freundin.

Abends der Besuch. Grosses Staunen über meinen Entschluss. Freiwillig offerieren unsere Freunde, nur auf dem Balkon zu rauchen. Zu später Stunde vergessen sie ihre Vorsätze – mich hat der Qualm überhaupt nicht gestört. Morgens um halb drei hatte ich noch immer keine Lust auf eine Zigarette. Sie ist bis jetzt – Holz anfassen – auch nicht wieder gekommen. Ich habe es geschafft. Ich bin Nichtraucherin und hoffe, dass ich weiterhin zu den achtzig Prozent gehöre, die laut Angaben des Antitabak-Zentrums dank des Clips dabei geblieben sind.

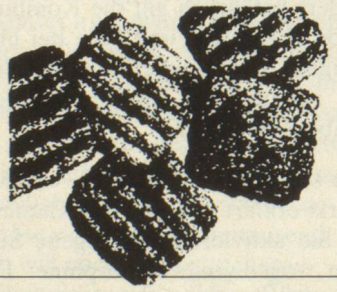
Liss von Euw

So erfahren Sie mehr

Schweizerisches Antitabak-Zentrum
Rennweg 43, 8001 Zürich
Tel. (01) 211 29 86
oder: Aeschenvorstadt 37, 4051 Basel
Tel. (061) 22 36 50

Gerber
Reformbiscuits
Zweisimmen

Hafer- Hirse-Vierkorn-Biscuits



Unsere Biscuits entsprechen in Ihrer Zusammensetzung den Grundsätzen neuzeitlicher Ernährungslehre. Möglichst naturbelassene Rohstoffe

ergeben bei sorgfältiger Verarbeitung diese herrlich mundende und bekömmliche Nahrung.

Erhältlich in Reformhäusern

Gerber

Feminin.

Farbig.

Frech.

Mode ab Grösse 42

Bahnhofstrasse 63 / Bleicherweg 17, Zürich

Woher stammen die Schimpf- und Kosewörter für Frauen?

«Hüt Herzschaberli und morn es Riibise»

Die Frau in der schweizerdeutschen Volkssprache ist weniger ein Frauenthema als ein kompromittierendes Männerthema. Im Alltag kommt die Frau in allen Tonarten und Schattierungen vor. Erfinder solcher Wortschöpfungen sind Männer – Benützer sind, Ausnahmen bestätigen nur die Regel, auch Männer.

Die feministische Sprachkritik beleuchtet frauenfeindliche Elemente der Sprache nicht nur auf der Ebene der Sprachstruktur, sondern auch auf der Ebene der gesprochenen Sprache. Mit Hilfe der Sprache wird zwar eine bestimmte Weltsicht hergestellt, durch sprachliche Äusserungen werden aber vor allem die Sprechenden kompromittiert.

Dass ein Schimpfwort weniger über den Gegenstand als über die Person, die es gebraucht, aussagt, mag ein Trostpflaster sein. Jedenfalls für die Person, die Zielscheibe von Schimpf und Spott ist; es vermag jedoch die Beleidigungen und die Diskriminierung nicht aus der Welt zu schaffen.

Es ist auch daran zu denken, dass das Hässliche und Spöttische für viele unterhaltsamer ist als das Gute und Schöne. Wenn es also mehr verunglimpfende schweizerdeutsche Wörter gibt über das schmutzige Weib als über die gescheite und geschickte Frau, heisst das noch lange nicht, dass die Schweizer Frau schmutzig ist. Doch es sagt viel aus über den Blickwinkel des Schweizers, wie er die Frau einteilt, was ihn an ihr ärgert.

Zum Beispiel: «Es Reff, en Hatsch, e Chleve, e Stande»

Fast jedes Schimpfwort stammt ursprünglich aus Mannes Mund. Es ist auch so, dass anscheinend die Schweizer Frau den Schweizer Mann mehr beschäftigt als umgekehrt, denn die Liste über den Mann würde recht mager ausfallen.

Die Frau kommt vor allem als böse, liederliche, beschränkte und verschwenderische oder schwatzhafte Person vor.

Hier eine Handvoll typisch schweizerdeutscher Männerkreationen:

«En Hatsch» – eine unordentliche, liederliche und plumpe Frau

«Es Reff» – eine schlagfertige, zugeknöpfte, streitbare Frau

«E blöödi Gurre» – meist eine grosse, breitschultrige, ältere Frau

«E Stande» – eine Frau mit üppiger Figur und entsprechendem Umfang

«E Chleve» – von Kleopatra. Verschwenderisch und raffiniert soll sie sein.

«E Schlampe» – schwerfällig und schmutzig

«Es Riibise» – eine stets zu Streit und Nörgelei aufgelegte Frau

Der Schritt vom Schimpf- und Spottwort zum Kosenamen ist nicht immer streng begrenzt. So kann «es Riibise» oder «e Chleve» durchaus anerkennend gemeint sein. Wieviel ungeschicktes und von althergebrachten Mechanismen gelenktes Verhalten dahintersteckt, bleibe für einmal dahingestellt.

«Chäferli, Chrischtchindli oder Herzschaberli»

Kosenamen werden vor allem von Diminutiven geleitet, wobei es weniger um das Kleinmachen als vielmehr um das affektive Verhältnis geht. Tiere kommen mit Vorliebe zum Zug.

Dass eher Kosewörter denn Schimpfwörter immer wieder neu erfunden und sogar als privaten Besitz oder gar Geheim-Code der Familie oder eines Paares gehütet werden, beweist, dass wenn sich Menschen geborgen und gut aufgehoben fühlen, dies die Erfindungsgabe im sprachlichen Miteinander-Umgehen viel stärker fördert.

Ein Beispiel: Vater entdeckt seinen fünfjährigen Sohn, wie dieser auf dem Garagenvorplatz sämtliche Werkzeuge aus der väterlichen Werkzeugkiste auslegt und damit die Zufahrt versperrt. Schreit er den Jungen an mit den Worten: «Blöde Cheib», was machst du wieder «für en Seich»!, so beweist er lediglich seine Ungeduld und Grobheit.

Sagt er aber: Du «banauserst» umher wie eine «echte Landplage»!, so ist trotz des spürbaren Ärgers des Vaters der kleine Junge bei ihm gut aufgehoben.

Sprachspiele, ob zürnend oder kosend, sind Spiegel der Beziehungen und gleichzeitig auch Hürden, die für ihr Gelingen oder Misslingen verantwortlich sind.

«Raggerlise und Pfueleri»

Das Ideal der Schweizer Hausfrau war oder ist heute noch **«e husligi Frau».** Ihre wichtigste Aufgabe: Sie soll das Vorhandene zusammenhalten und bis ins letzte ausnützen: **«E husligs Wib lad nüt la z Schande ga»,** oder «e sorgfältigi Frau füllt s Hus bis unders Dach».
Nur ein kleiner Schritt führt von dieser Idealfrau zur Geizigen oder Verschwenderin. Als Knauserinnen kennen wir **«d Schmürze, d Schergeri oder d Raggerlise».**

Die unermüdlich Arbeitende, die sich kaum Zeit zum Atmen, geschweige denn zum Schlafen und Essen gönnt, wird sogleich zur Geizigen oder zur **«Schindgurre»,** zum **«Schindreff».** Ihr wird ein hartes Wesen, das keinem etwas gönnen mag, zugeschrieben.

Und schon steht sie in der unmittelbaren Nähe des bösen Weibes, denn bei der Bildung von Namen für eine übermässig sparsame und arbeitsame Frau decken sich beide Begriffe, der der Geizigen und der Bösen. Bezeichnungen wie **«e strengi Bürste, en engi Scheri, hebig wiene Zange»** verkörpern solche Vorstellungen.

Versteht es eine Frau hingegen nicht, sorgfältig zu haushalten, so wird sie **«Pfueleri»** oder **«Güderi»** genannt. Kein Lob für die Hausfrau ist nach älterem Sprachgebrauch das Wühlen in häuslichen Vorräten, wie Butter, Mehl, Eier. Wahrscheinlich spielt die Vorstellung des Verschüttens mit hinein. Darum heisst es in einem Appenzellerlied: **«Und hett i nie gwibet, tät nomme me wibe, es will mer kä Göldli im Seckeli me blibe.»**

Sei dem, wie es wolle: «Wenn d Frau nöd huset und d Chatz nöd muset und der Hund nöd billt, so isch alles verspillt.»

Ursula Oberholzer

Wer schützt die Kinder in Europa?

Für alle Länder der Erde war 1979 das «Internationale Jahr des Kindes». 20 Jahre vorher hatte die Generalversammlung der Vereinten Nationen die Erklärung über das Recht der Kinder angenommen (Resolution 1386 [XIV] vom 20. November 1959). Und ein Jahr vorher hatte die Kommission für Menschenrechte der Vereinten Nationen eine Arbeitsgruppe zur Ausarbeitung des Entwurfs einer Konvention über das Recht des Kindes eingesetzt.

Auch die Parlamentarische Versammlung des Europarats setzte die Kinderrechte auf ihre Tagesordnung. In einer Entschliessung (874), die am 4. Oktober 1979 angenommen wurde, äusserte sie ihre Besorgnis über schlechte Behandlung und Ausbeutung von Kindern, und die Abgeordneten richteten eine Empfehlung an das Ministerkomitee, ohne Verzug eine Europäische Charta auszuarbeiten; sie sollte den Eltern eine grosse Hilfe bei der Erfüllung werden und sich unter anderem von den Grundsätzen der Erklärung der Vereinten Nationen leiten lassen.

Ausdrücklich erwähnt diese Resolution: allgemeine Prinzipien, juristische Stellung des Kindes, schlechte Behandlung von Kindern, Prostitution und Pornographie, Kinderarbeit, Sozial- und Gesundheitsschutz, Sport. Danach geschah aber nichts. Erst durch die Initiative einer Privatperson sah es so aus, als ob die Sache 1983 wieder in Gang käme. Die Internationale Union zum Schutz der Kindheit, eine heute verschwundene Nichtstaatliche Organisation, hatte von diesem Datum an ständig die Verantwortlichen des Europarats an diesen Antrag der Parlamentarischen Versammlung erinnert, und René Lejeune, der frühere Generalsekretär dieser Organisation, arbeitete von sich aus einen Entwurf aus, über den seit 1985 diskutiert wurde.

Erster Entwurf für eine europäische Konvention

In diesem Entwurf hielt sich René Lejeune an die Rechte des Kindes, wie sie als besondere Massnahmen zum Schutz und Beistand in mehreren internationalen Abkommen aufgeführt sind (Erklärung der Kinderrechte, internationale Pakte über soziale, wirtschaftliche und kulturelle Rechte usw.).

Der Entwurf beginnt mit einem allgemeinen Teil (Begriff Kind, Anpassung der nationalen und internationalen Gesetzgebung, Mitteilung an den Generalsekretär des Europarats über getroffene Massnahmen, Einrichtung einer zentralen Behörde, Ermächtigung für die Kommission und den Gerichtshof der Menschenrechte, Beschwerden wegen Verletzung der Konvention anzunehmen).

Im zweiten Teil zählt das Projekt die Rechte des Kindes auf. Das beginnt mit seinem «natürlichen Milieu» (Abschnitt I), worunter «eine geordnete und stabile Familie» und das Recht, mit seinen Eltern zu leben,zu verstehen sind. Das Kind gilt als «Person mit unveräusserlichen Rechten» (Abschnitt II), dessen persönliche und soziale Sicherheit, das Recht auf eine Staatsangehörigkeit, auf Gedanken- und Glaubensfreiheit und eine Vorbereitungauf das Leben als Erwachsener gesichert sein müssen. Erziehung und Unterricht der Kinder (Abschnitt III) einschliesslich der Berufsausbildung sollen kostenlos sein. Der Entwurf will auch den Pluralismus des Unterrichtswesens und das Recht des Kindes auf physische Entwicklung und gesundheitliche Erziehung sichern.
«Ein Kind in einer schwierigen Lage» (Abschnitt IV) hat Anspruch auf Schutz und Hilfe vom Staat: Adoption, Unterbringung in einer Pflegefamilie, Zuerkennung eines Sorgerechts bei Trennung oder Scheidung der Eltern und Unterhaltsrenten. Das unehelich geborene Kind darf nicht diskriminiert werden, und jedes Kind muss auch in Verbindung mit einem Elternteil bleiben können, der sich in Haft befindet.
Beim «Schutz des gefährdeten Kindes» (Abschnitt V) geht es um Misshandlungen in der Familie und auserhalb, um Manipulation des genetischen Erbes, Gewalt in den Medien, Drogen und wirtschaftliche Ausbeutung. Ein Artikel ist der Vorbeugung von Straftaten und der Behandlung von straffälligen Kindern gewidmet. Bedürftige Familien haben einen Anspruch auf staatliche Hilfe (Abschnitt VI), ebenso Kinder von Flüchtlingsfamilien, Einwanderern (Abschnitt VII) und behinderte Kinder.

Eine Diskussion über den Entwurf

In den Nichtstaatlichen Organisationen gab es 1986/87 lebhafte Debatten über diesen Konventionsentwurf. Drei Untergruppen wurden in Strassburg, Paris und Genf gebildet, und sie kamen manchmal zu sehr verschiedenen Standpunkten. Sogar die Notwendigkeit eines solchen allgemeinen Rechtsinstrumentes wurde bezweifelt, da in mehreren Konventionen des Europarats das eine oder andere Kinderrecht aufgeführt sei. Einige Organisationen betonten, dass man die Arbeiten an der Konvention der Vereinten Nationen über die Kinderrechte beachten müsse, die 1985 bereits weit fortgeschritten waren. Die Harmonisierung des Inhalts der künftigen Konvention mit bestehenden Garantien sei notwendig, um jeden Rückschritt im internationalen Kinderschutz zu vermeiden, und es gelte auch, wichtige Lücken zu schliessen (Grundsatz der Nichtdiskriminierung, Schutz vor Folter, grausamer, unmenschlicher und entwürdigender Behandlung, Recht auf Gesundheit, Recht auf angemessene Umgebung und das Recht des Kindes, vor jeder es betreffenden Entscheidung angehört zu werden usw.).

Eine wichtige Gruppe von Organisationen war schliesslich der Meinung, der Konventionsentwurf solle, wie er ist, an den Generalsekretär des Europarats gehen, damit die Regierungsvertreter ihn auf die übliche Weise in einen Vertragstext umsetzen könnten.

Bevor diese Diskussion abgeschlossen war, wurde die Arbeit der Nichtstaatlichen Organisationen für Kinderrechte über das zwischenstaatliche Arbeitsprogramm, das vom Ministerkomitee des Europarates für 1987 beschlossen worden war, unterrichtet. In einem Teil «Schutz der Kinderrechte» wird als Ziel der Arbeiten aufgeführt: Prüfung dieser Rechte und Untersuchung geeigneter Rechtsinstrumente innerhalb eines Zeitraumes bis 1991.

Die bis heute von den Nichtstaatlichen Organisationen unternommenen Arbeiten beweisen, dass sie einen grossen Teil ihrer finanziellen und geistigen Mittel aufgewandt haben, um einen besseren Schutz der Kinder durch den Europarat zu erreichen. Jetzt richtet sich ihre einmütige Hoffnung darauf, dass die Experten der Regierung bei ihren Arbeiten die Stafette mit dem gleichen Eifer weitertragen.

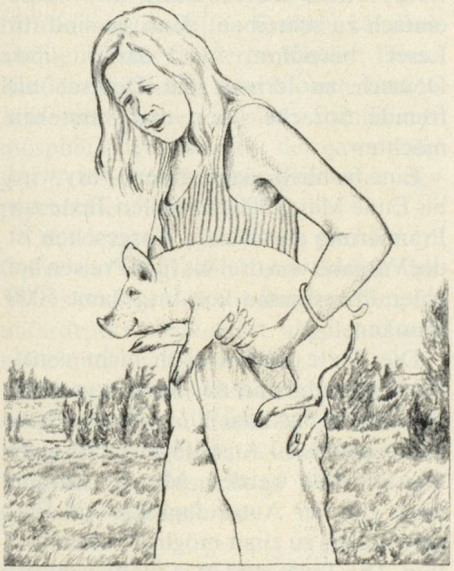
Marie-Françoise Lücker-Babel
Aus Forum Europarat

Rennschwein Rudi Rüssel

Eine Geschichte ohne Clichés zum Lachen und zum Weinen

Kinderbücher waren und sind ein Spiegel der soziologischen Familienstrukturen. Das will nicht heissen, dass Geschichten, die eine heile Welt darstellen, auch aus einer heilen Welt heraus entstanden sind. Nur: Die heile Welt war lange Zeit das Mass aller Dinge und im besonderen der Familie. Endlich hat sich das geändert.

Erfolglose, frustrierte Väter, müde, missmutige Mütter, eigensinnige und egoistische Kinder – das gab's schon immer. Heute wagen es jedoch Autorinnen und Autoren, solche Charakterisierungen als ganz normal hinzustellen – was sie ja auch sind. Schon Pippi Langstrumpf hat es bewiesen: Traurige Geschichten können lustig sein. Eltern, die nicht der Norm entsprechen, werden geliebt, und aufmüpfige Kinder brauchen gar nicht brav zu werden.



Ein soeben erschienenes Jugendbuch gibt ein Beispiel für diese Gedanken ab. Man kennt sie, die rührend-spannenden Hunde- und Katzengeschichten. Hier ist es ein Schwein, das die Kinder als Haustier halten wollen – in der Stadt notabene.

Papi ist weder Handwerksmeister noch Bankbeamter, sondern Ägyptologe – stellenloser. Mami pflegt nicht den Haushalt, sondern unterrichtet an einer Schule – mit Problemen. Und die drei Kinder setzen (fast) immer ihren Kopf durch – besonders die Jüngste. Sie schreit und brüllt solange, bis sie bekommt, was sie will – bei uns war's genau so! Und bei Ihnen?

In herkömmlichen Kinderbüchern lernen die Kleinen beizeiten sich anzupassen. Hier denkt gar niemand an eine solche Forderung. **«Rennschwein Rudi Rüssel»** heisst das Buch, das anders ist; und sein Autor nennt sich **Uwe Timm.** Ein grosses Bravo gehört den Illustrationen von **Gunnar Matysiak.**

«Kinder haben ein Anrecht auf Unterhaltung», meinte einmal der bekannte Schweizer Jugendbuch-Autor Max Bolliger. Nicht alle Autoren (-innen) sind dieser Ansicht; manche glauben, alles Leid und Unrecht der Welt vor den jungen Lesern ausbreiten zu müssen. Damit die's einmal besser machen als wir. Doch meistens lesen die Jugendlichen diese tieftraurigen, vorder- und hintergründig sozialkritischen und psychologisch ziemlich brutalen Geschichten gar nicht zu Ende, sondern flüchten in ein munteres Comic-Heftchen.

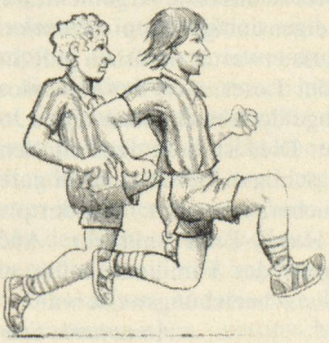
Renate Nagel vom Verlag Nagel & Kimche ist stets auf der Suche nach engagierter, dabei gut lesbarer und auch heiterer Kinderliteratur. Vielfach – wie bei «Rudi Rüssel» – mit Erfolg!

Schauen wir doch das «Rennschwein Rudi Rüssel» etwas genauer an. Familie X wandert durch die Lüneburger Heide. «Wir latschten durch die Gegend, und Mutter sagte alle nasenlang: ‹Guck mal da, wie schön.› Sie blieb dann jedesmal stehen und zeigte auf einen Hügel oder Baum. Und weil wir dann immer sagten, wir wollten eine Limo, wurde Mutter langsam böse.» Schliesslich kommt die Wirtschaft und die Limo. Und ein Los von der Feuerwehr, die gerade ein Fest feiert, muss auch gekauft werden. Und da gewinnt dann eben Zuppi, die Jüngste, das Ferkel und brüllt anschliessend solange, bis sie dieses – für einige Tage – heimnehmen darf. Denkste.

Rennschwein Rudi Rüssel
Ein Kinderroman von Uwe Timm mit Bildern von Gunnar Matysiak, 155 Seiten, geb., Verlag Nagel & Kimche.

Kein Platz für Schweine und keine Stelle für einen Ägyptologen

Das Schwein bleibt, schon eher muss die Familie des Ägyptologen ausziehen. Diesen kann ohnehin nichts mehr erschüttern, denn alle Bewerbungsschreiben kommen immer wieder in einem



dicken Couvert zurück, auch jenes von der Uni Zürich. Vater wird schliesslich Platzwart mit Wohngelegenheit bei einem Fussball-Club – Hauptsache, das Schwein kann bleiben. Und dies, obwohl Vater grundsätzlich und erklärtermassen gegen Haustierhaltung in der Stadt ist. Setze sich einer gegen drei Kinder und ein Schwein – das inzwischen Rudi Rüssel heisst und das alle ins Herz geschlossen haben – durch.

Doch auf dem Fussballplatz entwikkelt Rudi ungeahnte Fähigkeiten – er zeigt, was ein Schwein an Rennleistung erbringen kann. Rudi wird zum Profi-Renner, und der Betrieb und die Atmosphäre bei den entsprechenden Schweinerennen wird wunderbar erheiternd persifliert. All der Spass mit Rudi schliesst nicht aus, dass die Familie weiterhin Probleme hat. Wegen Harald.

Rudi Rüssel löst die Probleme

Harald ist Mutters Problemschüler; er und sein Vater bringen unsere Lehrerin-Mutter beinahe um ihre Stelle. Doch Haralds Vater ist Metzger, und er begeistert sich für Rudi Rüssel. Plötzlich sind die «Verfehlungen» der Lehrerin nur noch halb so schlimm.

Harald wird zwar nicht viel bräver – wie soll er auch, wo er doch vom Vater bei jeder Gelegenheit Kopfnüsse bekommt und moralisch zusammengestaucht wird. Doch irgendwie wird die Atmosphäre entkrampft – wie das bei Schulkonflikten normalerweise so zu gehen pflegt.

Schliesslich kann Rudi Rüssel aber doch nicht in unserer Familie bleiben; er ist einsam und braucht die Gesellschaft anderer Schweine, vorab der Sau Gullinborsti. Dies ist das erste Argument, welches die eigensinnige Zuppi akzeptiert. Am Schluss erwartet natürlich jede Leserin, jeder Leser, dass der stellenlose Ägyptologe doch noch einen tollen Job bekommt. Dies ist nicht der Fall, denn wie's im richtigen Leben (und in guten Kinderbüchern) zugeht: hundertprozentige Happy-Ends sind rar. Auch dann, wenn das Familienhaustier ein Schwein ist – beziehungsweise war.

Annemarie Stüssi

«Fremde Schweiz» – schreiben Sie mit?

Zum dritten Mal schreibt die Abteilung für angewandte Linguistik der Universität Bern einen literarischen Wettbewerb aus zum Thema des Fremdseins, des Fremdempfindens, des Umgangs mit Fremden und Befremdlichem.

Die beiden ersten Male (1984, 1986) richtete sich der Wettbewerb an die in der deutschen Schweiz lebenden Ausländer. Die besten Texte wurden inzwischen veröffentlicht (Fremd in der Schweiz. Texte von Ausländern. Edition Francke im Cosmos-Verlag. Muri b. Bern, 1987). Jetzt sind sowohl bekannte **schweizerische** Schriftstellerinnen und Schriftsteller als auch (noch) unbekannte Autorinnen und Autoren zur Teilnahme eingeladen. Gesucht werden literarisch gestaltete Texte, in denen sich die Vielschichtigkeit und Mehrdeutigkeit des Themas «Fremde Schweiz» widerspiegelt. Die Initiatoren des Wettbewerbs bitten die Autoren, ihre Texte einfach zu schreiben, denn sie sind für Leser bestimmt, die daran sind, Deutsch zu lernen, die Deutsch als fremde Sprache lesen und verstehen möchten.

Eine fachlich ausgewiesene Jury wird bis Ende März 1990 die besten Texte zur Prämierung auswählen. Vorgesehen ist die Vergabe von drei bis fünf Preisen bei einer Preissumme von insgesamt 5000 Franken.

Die Texte dürfen noch nicht veröffentlicht sein, und das Mass von sechs A4-Seiten (maximal 30 Zeilen pro Seite zu höchstens 50 Anschlägen) darf nicht überschritten werden. Mit der Einsendung gibt der Autor zugleich sein Einverständnis zu einer möglichen Publikation. Die Texte sind in je fünf Exemplaren einzureichen und mit einem Pseudonym zu bezeichnen. Name und Adresse des Verfassers sind in einem verschlossenen Kuvert, das aussen mit dem Pseudonym und dem Titel des eingereichten Textes versehen ist, der Sendung beizulegen. Das Kuvert wird erst nach der Jurierung geöffnet.

Die TeilnehmerInnen werden bis spätestens 1. April 1990 benachrichtigt.

Die Texte sind bis zum **15. September 1989** zu schicken an:
Abteilung für angewandte Linguistik der Universität Bern, Hallerstrasse 12, 3012 Bern, Tel. (031) 65 83 91.

Zehn Jahre Frauenhaus: Kein Grund zum Jubeln

Vor einem Jahrzehnt hat der «Verein zum Schutz misshandelter Frauen und ihrer Kinder» das Frauenhaus in Zürich eröffnet. Endlich konnte das Tabu der Gewalt in der Familie durchbrochen werden. Wer Angst hat, findet Schutz rund um die Uhr.

Das Frauenhaus wurde in den letzten Jahren zur anerkannten sozialen Institution, welche physisch und psychisch bedrohten oder misshandelten Frauen und ihren Kindern 24 Stunden pro Tag Notunterkunft, Beratung und Betreuung anbietet.

Eine Veränderung in der Gesellschaft, die Gewaltanwendung Frauen gegenüber nicht mehr zulässt oder zumindest reduziert und demgemäss das Frauenhaus überflüssig macht, liegt noch in weiter Ferne.

Das Frauenhaus ist nicht nur ein Haus für die misshandelten Frauen, sondern auch ein Haus für deren Kinder. Diese Kinder – zwischen zwei Monate und 16 Jahre alt – haben in einer Familienatmosphäre des Streitens, der gewalttätigen Ausseinandersetzungen oder des psychischen Terrors gelebt.

Oft waren sie, ebenso wie die Mutter, Opfer der Aggression und Gewalt des Vaters und wurden von ihm beschimpft, unterdrückt, schikaniert, abgelehnt und manchmal auch geschlagen.

Solche zerstörenden Erfahrungen erzeugten in ihnen starke Minderwertigkeitsgefühle, riesengrosse Angst, tiefe Traurigkeit, ohnmächtige Wut und angestaute Aggressionen.

Wie reagieren die Kinder auf die Trennung von ihrem Vater?

Es ist sehr wichtig, dass den Kindern im Frauenhaus ihre eigene, persönliche Beziehung zum Vater zugestanden wird.

Die Kinder reagieren unterschiedlich auf die Trennung vom Vater: Die einen sind erleichtert, nicht mehr mit ihm zusammen wohnen zu müssen, und sind froh, dass er sie momentan weder schikanieren noch schlagen kann; andere vermissen ihn, sehnen sich nach ihm, möchten ihn besuchen und wieder mit ihm zusammenleben.

Statistische Zahlen

1333 Frauen und 1132 Kinder haben in den zehn Jahren seit der Eröffnung im Frauenhaus Unterkunft gefunden. Mittels statistischer Zahlen kann man nicht das Leid der erfahrenen Gewalt und Macht messen. Trotzdem einige Anmerkungen zum Zahlenmaterial:

- *Die Anzahl der Bewohnerinnen und deren Kindern sind in den letzten Jahren zurückgegangen.*
  Nicht weil immer weniger Frauen das Frauenhaus brauchen, sondern weil die Aufenthaltsdauer immer länger wird.
- *Immer mehr Frauen aus Entwicklungsländern kommen ins Frauenhaus.*
  1988 sind ein Viertel aller Bewohnerinnen Frauen aus 3.-Welt-Ländern, mehrheitlich mit Schweizer Männern verheiratet.
- *Seit jüngster Zeit wird das Frauenhaus vermehrt von jungen Mädchen und Frauen aufgesucht,* die von ihrem Vater bedroht werden.

Die Kinder sind die grössten Leidtragenden bei einer Trennung oder Scheidung. Zu viele Eltern tragen ihre Konflikte und ihre aufgrund einer Trennung entstehenden Kämpfe über ihre Kinder aus. So ist das Besuchsrecht des Vaters für den Nachwuchs oft mit Sorgen und Problemen verbunden.

Leider benützen die meisten Väter ihr Besuchsrecht, um durch die Kinder ihre Frau entweder zum Zurückkommen zu zwingen oder sie durch die Kinder gegeneinander auszuspielen und zu bekämpfen. In solchen Situationen wurden die Kinderbetreuerinnen hie und da vom Gericht aufgefordert, für die Kinderzuteilung einen Bericht über die betreffenden Kinder und den Umgang der Mutter mit ihnen zu schreiben.

Mit der Mutter von zu Hause wegzugehen, die gewohnte Umgebung gegen das unbekannte, andersartige Frauenhaus einzutauschen, verunsichert die Kinder anfänglich sehr. Immer wieder können die Leiterinnen jedoch erleben, wie viele Kinder, die länger als nur ein paar Tage im Frauenhaus wohnen, sich im Laufe ihres Aufenthaltes öffnen und entwickeln. Ihr persönliches Befinden sowie ihr Verhalten beim Spielen und im Zusammenleben mit den anderen Kindern und Frauen verändert sich zum Teil beträchtlich – und zum Besseren!

Ursula Oberholzer

In verschiedenen Sprachen werden Frauen auf das Haus aufmerksam gemacht.

Brauchen Sie Hilfe?

Frauenhäuser in der Schweiz:

Basel	(061) 54 18 80
Bern	(031) 23 09 33
Genf	(022) 35 55 77
Brugg	(056) 42 19 90
Luzern	(041) 22 70 70
St. Gallen	(071) 23 13 56
Winterthur	(052) 23 08 78
Zürich	(01) 363 22 67

Was junge Frauen für einen wissenschaftlichen Wettbewerb so alles erforschen

... und Riana nahm den Regenbogen!

Appenzellerinnen, Meerschweinchen und der Regenbogen: Drei Begriffe, die sich beinahe anhören wie die Verbindung gewisser Wörter, die man in gewissen Intelligenztests auseinanderhalten muss – nach dem Motto: Was passt nicht zusammen? Doch lässt sich dieses Trio nebst vielem anderem unter einen Hut bringen: Es sind nämlich Themen, mit denen sich junge Frauen zwischen 18 und 21 Jahren am Wettbewerb «Schweizer Jugend forscht» beteiligt haben.

Nehmen wir es gleich vorweg: Selbst höchstbegabten Jugendlichen wäre es heute nicht mehr möglich, auf eigene Faust in Gentechnologie oder Atomphysik neue wissenschaftliche Erkenntnisse vorzulegen. Dazu braucht es Ausrüstungen, die sogar für kleinere Universitätsinstitute zu aufwendig geworden sind.

In Bereichen, die weniger von technischen Einrichtungen abhängen, haben originelle Köpfe jedoch nach wie vor viel Spielraum. Besonders scheinen sich Orts- und Lokalgeschichte sowie Tierbeobachtungen zu eignen, aber auch anderswo lassen sich Nischen für Neugierige aufspüren.

«Schweizer Jugend forscht»

1966 wurde der Wettbewerb «Schweizer Jugend forscht» erstmals ausgeschrieben. Damals war er auf Arbeiten aus den Naturwissenschaften und der Technik beschränkt, doch schon zwei Jahre später wurde die Themenwahl völlig freigestellt. Die Gründer hatten aus Sorge um den wissenschaftlichen Nachwuchs gehandelt. Sie wollten mithelfen, dem Land auch in Zukunft die dringend benötigten Spitzenfachkräfte zu sichern.

Adolf Portmann, vormals Professor an der Universität Basel, betreute während Jahren die Stiftung und sorgte dafür, dass weniger der unmittelbare Nutzen als vielmehr die echte Freude am Forschen und Entdecken zur Triebfeder des Unternehmens wurden.

Heute präsidiert Verena Meyer, Professorin für Physik und ehemalige Rektorin der Universität Zürich, den Wettbewerb. Im Gespräch weist sie darauf hin, dass viele eingereichte Arbeiten aus Aufgabenstellungen herausgewachsen sind, die junge Leute für eine Semesterarbeit in der Schule zu lösen hatten. Ihr gefällt die Idee, dass man schon in der Mittelschule Gelegenheit bekommt, sich einmal an etwas Grösseres, Zusammenhängendes zu wagen.

Auch Lehrlinge machen gern mit

Die meisten Wettbewerbsarbeiten stammen von Mittelschülern. Doch gibt es auch vereinzelt unternehmungslustige Lehrlinge, etwa Hochbauzeichner, die sich eine gründliche Studie zutrauen und beispielsweise die Bau- und Firmengeschichte einer Fabrik analysieren. Was aber beschäftigt die jungen Frauen? Fast alles, doch ist eine Einschränkung angebracht: Im Bereich Technik und Informatik halten sie sich – noch – zurück.

Sind Meerschweinchen geeignete Haustiere für kleine Kinder?

Die Diplommittelschülerin Judith Gelzer aus Basel lebt seit sieben Jahren mit Meerschweinchen zusammen. Zu Beginn orientierte sie sich an Leitfäden aus der Zoohandlung.

Sie wollte ihren Hausgenossen ein möglichst angemessenes Daheim bieten. Doch musste Judith feststellen, dass sich ihre Freunde ganz anders verhielten als erwartet und gewünscht.

Und nun regte sich Judiths Forschergeist. Sie begann, ihre Tiere zu beobachten, ihnen andere Gehege zu bauen, sich immer mehr deren Lebensweise anzupassen – und nicht umgekehrt, wie das in allzu vielen Familien der Fall ist.

Allmählich kam Judith zum Schluss, dass sich die Bedürfnisse der Halter und der Tiere kaum aufeinander abstimmen lassen. Auf einem Videofilm hielt sie ihre Beobachtungen fest, so dass sich nun jeder Interessierte innert kürzester Zeit ein erstes Bild machen kann.

Nach all den Jahren genauester Beobachtungen meint Judith: «Ich kann viele Bedürfnisse und Gefühle dieser Tiere nicht erkennen. Dass Meerschweinchen, die sich dem Menschen so schlecht verständlich machen können, bedenkenlos als geeignete Haustiere gehalten werden, beschäftigt mich.»

Meerschweinchen sind schüchtern, zurückgezogen, fliehen vor Berührungen. Damit sind die Konflikte mit ihren Haltern vorgezeichnet, denn viele Kinder wünschen sich ein Tier zum Liebkosen, Streicheln, als zärtlichen Gefährten. Ihre Ansprüche sind der Eigenart der Hausgenossen diametral entgegengesetzt.

Judith Gelzer lässt es nicht bei wissenschaftlichen Beobachtungen bewenden. Vor Weihnachten meldete sie sich als Leserbriefschreiberin bei Zeitungen, um vor einem ungeeigneten Tiergeschenk zu warnen. Denn heute ist für Judith klar: Meerschweinchen sind keine geeigneten Haustiere.

Den Bogen zum Regenbogen schlagen – vielseitige Arbeit

Auch in der Westschweiz fasst der Wettbewerb «Schweizer Jugend forscht» allmählich Fuss. Valérie Arnaboldi aus La Chaux-de-Fonds untersuchte beispielsweise im Biologieunterricht die Milchqualität. Sie verglich frühere und heutige Methoden der Qualitätsanalyse und ging der Frage nach, wie sich die Milch einer bestimmten Kuh im Laufe der Zeit verändert. Doch die Auszeichnung für eine ganz besonders originelle Arbeit ging an Riana Rakotomanana aus Genf.

Riana studierte das Phänomen des Regenbogens auf sämtlichen Gebieten.

Der Regenbogen hat sie von klein auf fasziniert. Sie sammelt alles, was irgendwie an den Regenbogen erinnert, bis zu Bleistiften oder Radiergummis.

Mit ihrer Begeisterung ist sie in guter Gesellschaft der Bibel, aber auch Newtons oder des griechischen Philosophen Aristoteles. Den Pygmäen allerdings macht der Regenbogen angst. Dafür haben zahllose Dichter diese Erscheinung beglückt besungen.

Ein Teil von Rianas Arbeit führt in diese poetischen Annäherungen ein. Dann aber wagt sie den Sprung in die Physik. Es tummeln sich Formeln und Analysen in ihrem Forschungsbericht, im wahrsten Sinne des Wortes die andere Seite der Medaille. Das Motto ihrer Arbeit: $E = mc^2$ – mon amour – meine Liebe ...!

Sind diese Milchmünzen legal?

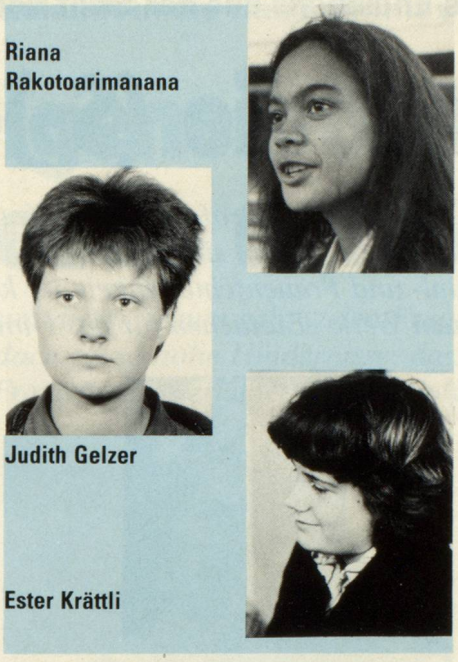
Fragestellungen aus den Geisteswissenschaften stossen bei den jungen Frauen auf ein besonders gutes Echo: Sie gehen den Hintergründen eines Romans nach, verfolgen die Entstehungsgeschichte der Brücken in der Nachbarschaft oder überlegen, ob die Milchmünzen, die Bündner Bauern in ihrer Molkerei ausgehändigt bekommen, schon in den Bereich der privaten Geldprägung gehören. (Dies wäre – nach unserer Verfassung – verboten.) Oder handelt es sich um ein folkloristisches Relikt aus früherer Zeit, das heute noch einen durchaus praktischen Wert besitzt?

In Vreni Mocks Arbeit über die «verzögerte politische Emanzipation» in Appenzell erfährt auch die Leserschaft im Unterland viel Neues. Wir lesen von einer kleinräumigen, konservativen Gesellschaft, in der die Jungen aus wirtschaftlichen Gründen zur Auswanderung gezwungen werden.

Im Vergleich zu andern Kantonen liegt die Mädchenbildung im argen. Von den Gegnern der politischen Gleichberechtigung werden Argumente aus der Mottenkiste geholt, die selbst der bekannte Appenzeller Witz nicht mehr aufmöbeln kann. Vor diesem Hintergrund beeindrucken in erster Linie zwei Sachverhalte, die die Autorin sorgfältig herausschält:

«Glückliche Frauen brauchen kein Stimmrecht», sagen Frauen!

Immer wieder gab es in Appenzell Männer, die sich für die Sache der Frau gewehrt haben. Für diese Männer war die politische Gerechtigkeit keine Frage der



Riana Rakotoarimanana

Judith Gelzer

Ester Krättli

städtischen Moden, sondern ein echtes Anliegen.

Entsprechend wurde ihnen das Leben schwergemacht, versuchte sie die Öffentlichkeit in eine Aussenseiterrolle zu drängen. Selbst der langjährige Gegner Remo Broger, Appenzeller Landammann und Ständerat, wechselte nach der Einführung des Stimmrechts auf eidgenössischer Ebene (1971) ins Lager der Befürworter ... und starb, ohne Erfolg gehabt zu haben.

Erstaunlich viele Gegnerinnen melden sich noch und noch zu Wort – ausgehend von der Logik, dass glückliche Frauen, also Frauen, die glücklich verheiratet sind und eine glückliche Familie ihr eigen nennen, kein Stimmrecht wünschen. Als 1978/79 eine Geschäftsfrau einen Stimmrechtsverein gründen wollte, sagten nur gerade drei Bäuerinnen zu. 25 Frauen wären bereit gewesen, einen öffentlichen Brief zugunsten des Stimmrechts zu unterschreiben.

Auch die Jungen scheinen weiterhin der Tradition verhaftet. 1980 wollte man anlässlich der Jungbürgerfeier über die Initiative «Gleiche Rechte für Mann und Frau» diskutieren. Die Autorin schreibt, dass das Thema «vorwiegend mit Humor» aufgenommen worden sei ...

Und doch, und doch ... Nach Einführung des Frauenstimmrechtes 1971 wurde der offizielle CVP-Kandidat nicht gewählt; an seiner Stelle machte ein junger Kantonsrichter das Rennen, Dr. Arnold Koller. (Er würde allerdings heute ausgezeichnet in die einleitende Analyse passen, ist er doch inzwischen als Bundesrat nach Bern gezogen!)

Aber gerade die Auswanderung der gut qualifizierten Kräfte verhindert eine Lockerung der traditionellen Rollenverteilung. Damit wäre der Kreis geschlossen; und die Landsgemeinde darf weiterhin als Vorwand dienen, um die Frauen aus dem politischen Leben auszugrenzen.

Von den Mäusen im Wochenbett

«Avair da far sco las mürs in la pagliola» – «zu tun haben wie die Mäuse im Wochenbett», sagt man im Unterengadin, wenn man alle Hände voll zu tun hat. Esther Maria Krättli aus Untervaz sammelte «Sprichwörtliche Redensarten aus dem Unterengadin» und stiess auf Wendungen, die bei ihrer Leserschaft helles Entzücken auslösen müssen.

«Als ich vor drei Jahren begann, das Romanische des Unterengadins zu lernen, schrieb ich mir hie und da eine Redensart auf. Nie hätte ich gedacht, dass daraus eine Sammlung von über 600 Ausdrücken werden sollte.»

Wiederum ein schönes Beispiel für echten Forschergeist. Es ging ihr nicht darum, aus Wörterbüchern bereits Bekanntes zusammenzusuchen, nein, sie wollte erfassen, was im Volksmund noch gebräuchlich ist. Ein Grossteil der bildhaften Wendungen kommt aus der Landwirtschaft, dem bäuerlichen Alltag der Bewohner.

Esther Maria Krättlis Muttersprache ist Deutsch, doch findet sie, alle Schweizer sollten alle vier Landessprachen kennen. Sie hat inzwischen ein Romanistikstudium aufgenommen, und man darf gespannt sein, ob sie mit weiteren linguistischen Überraschungen aufwartet. Vor über zwanzig Jahren umschrieb Professor Portmann die Ziele des Wettbewerbs wie folgt: «Sein Sinn besteht für uns ... darin, durch die Anregung zum Forschen einer tätigen Jugend neue Quellen geistiger Freude zu erschliessen und damit ihr Leben zu bereichern.» Unsere jungen Frauen haben seinen Aufruf gehört. *Verena E. Müller*

Adresse für Interessierte

Auskünfte erteilt:
Schweizer Jugend forscht
Technoramastrasse 1, 8404 Winterthur
Tel. (052) 27 44 40
In den einzelnen Kantonen sind zudem Kontaktpersonen behilflich. Ihre Adressen können ebenfalls in Winterthur bezogen werden.

Die Sündhaftigkeit des Ehelebens aus der Sicht der katholischen Kirche:

Sind Priester die (S-)Experten?

Uta Ranke-Heinemann wurde 1970 als erste Frau Professorin für Katholische Theologie an der Universität Essen, verlor ihren Lehrstuhl jedoch, nachdem sie die Jungfrauengeburt Marias ausschliesslich theologisch deutete. Die Lust-, Sexual- und Frauenfeindlichkeit der katholischen Männerkirche bis zu Johannes Paul II. wird in ihrem neuen Werk «Eunuchen für das Himmelreich ...» sehr deutlich.*

Die Thematik des 370 Seiten starken Bandes ist das Sexualverhalten, wie es im Hinblick auf Sündelosigkeit und Sünde im Lauf der Jahrhunderte bis in die Neuzeit durch Päpste, Kirchenväter, Scholastiker, Theologen und schliesslich durch die Amtskirche beurteilt wurde.

Besonderes Gewicht liegt auf dem Geschlechtsverkehr in der Ehe, welcher nach Augustinus (Kirchenvater, 354–430) kaum je ohne Sünde ausgeübt werden kann. Im Hinblick auf die verschiedenen Grade der Sündhaftigkeit hatte schon Augustinus eine strenge Bewertungsskala aufgestellt, welche im Lauf der Jahrhunderte im Sinn eines Plus-Minus von den Moraltheologen (Priestern und Mönchen) weiter reflektiert wurde.

> *Die ältesten Dokumente für eine antikonzeptionelle Praxis stammen aus Ägypten.*

Letztere waren die Experten des gesamten Sexuallebens. Obwohl sie selber im Zölibat lebten, fühlten sie sich berufen, beichtende Ehegatten milder oder strenger zu befragen und ihnen die Sündhaftigkeit ihres Tuns und die Schwere ihres Verschuldens vorzurechnen.

Die Autorin formuliert mehrere Male Aufrufe an die Eheleute, sich dieser zölibatären Bevormundung zu entziehen. Davon eine Kostprobe: «Es wird endlich Zeit, dass die Kirche den ehelichen Akt nicht länger als eine Art zölibatären Akt usurpiert, sondern die Eheleute den ehelichen Akt wieder für sich allein beanspruchen und die eheliche Liebe wieder aus der voyeurhaften Sphäre einer geistlichen Ehebettpolizei herauszuholen und nicht länger gewillt sind, inkompetenten Herren, die dies alles nichts angeht, Rede und Antwort stehen zu müssen.»

Zur Sprache kommen aber auch spezifische Fraueninteressen. Ein eigentliches Verdienst der Autorin liegt auch in der Behandlung der ehelichen Pflicht, welche dem Wortlaut nach gegenseitig gemeint ist, in der Praxis aber die Frau einseitig belastet. Die Frage, ob und in welchen Fällen die Frau die eheliche Pflicht verweigern darf, führte wiederum zu einer breiten Kasuistik. Da die eheliche Pflicht den Ehemann vor Unzucht bewahren soll, geschieht die Entlastung der Frau nur in engen Grenzen. Die Verweigerung wird als Todsünde eingestuft, wenn der Ehmann dadurch in «Unenthaltsamkeit» fällt, also beispielsweise die Ehe bricht.

Uta Ranke-Heinemann.

> *Die katholische Moraltheologie ist keine Theologie, und ihre Moral ist keine Moral.*

«Dem Verkehr zur Vermeidung der Unzucht und des Ehebruchs» wird grösste Aufmerksamkeit eingeräumt. Schliesslich ist die katholische Ehemoral über weite Strecken eine gnadenlose Haltung gegenüber der Frau. Bedenkt man, dass die Frau dem sexuellen Verlangen des Mannes in der ehelichen Pflicht preisgegeben ist, keine Verhütungsmittel nehmen und unter keinen Umständen eine Abtreibung durchführen darf, ist die Beurteilung der Autorin gerechtfertigt.

Das Buch ist für jede(n) verständlich geschrieben. Obwohl wissenschaftlich abgestützt, enthält es aber weder Fussnoten noch eine Literaturliste. Zeitgemässe Hinweise finden sich in bunter Folge in den historischen Kapiteln, und literarische Verweise sind in den Text eingestreut.

Wissenschaftlich Interessierte bedauern diese Schreibweise, weil sie eine weitere Bearbeitung des reichen Materials behindert, obwohl das vorliegende Werk sehr informativ ist und das Verhältnis der katholischen Kirche zu den Frauen und zur Sexualität aus feministischer Sicht beleuchtet.

Gertrud Heinzelmann

** Uta Ranke-Heinemann: Eunuchen für das Himmelreich, Katholische Kirche und Sexualität, Verlag Hoffmann und Campe, 1988.*

Die gestundete Zeit

Es kommen härtere Tage.
Die auf Widerruf gestundete Zeit
wird sichtbar am Horizont.
Bald musst du den Schuh schnüren
und die Hunde zurückjagen in die
Marschhöfe.
Denn die Eingeweide der Fische
sind kalt geworden im Wind.
Ärmlich brennt das Licht der Lupinen.
Dein Blick spurt im Nebel:
die auf Widerruf gestundete Zeit
wird sichtbar am Horizont.

Drüben versinkt dir die Geliebte
im Sand,
er steigt um ihr wehendes Haar,
er fällt ihr ins Wort,
er befiehlt ihr zu schweigen,
er findet sie sterblich
und willig dem Abschied
nach jeder Umarmung.
Sieh dich nicht um.
Schnür deinen Schuh.
Jag die Hunde zurück.
Wirf die Fische ins Meer.
Lösch die Lupinen!

Es kommen härtere Tage.

Ingeborg Bachmann (1926–1973)

Mut braucht, wer seine Zukunft in die Hand nimmt und sich durchsetzen will

Mit dem eigenen Geschäft kam auch die Freude am Beruf zurück

Eines Tages die eigene Chefin zu sein, dieser Traum geht vielen Frauen durch den Kopf. Zwischen Wunsch und Realisierung stehen jedoch oft so hohe Hindernisse, dass nur wenige Frauen sich für diesen Weg entscheiden. Das «Schweizer Frauenblatt» berichtet in loser Folge über Frauen, die das berufliche Risiko eingegangen sind.

Lucia Riedweg ist siebenundzwanzig, ledig und seit dem vergangenen September Selbständigerwerbende. Wir sitzen am kleinen Marmortisch. Hinter uns der in weiss-grün-schwarzen Tönen eingerichtete Raum ihres kleinen Coiffeursalons, dem die vielen grünen Pflanzen eine angenehme Atmosphäre verleihen. Ihr Arbeitstag ging heute abend erst um acht Uhr zu Ende, trotzdem wirkt sie munter und gutgelaunt.

So spontan wie Lucia Riedweg mich zu einem Gespräch empfangen hat, so spontan entschied sie sich im vergangenen September, das Angestelltendasein mit der Selbständigkeit zu vertauschen. Eigentlich spielte sie schon kurz nach Abschluss ihrer Lehre mit dem Gedanken, ein eigenes Geschäft zu eröffnen. Vorerst blieb es jedoch beim Gedanken.

Seit acht Jahren arbeitet sie in der Branche. Während der letzten vier Jahre sammelte Lucia viele Erfahrungen – auch negative. Zehn bis zwölf Stunden täglich mit dem Chef zusammensein, das kann an die Nieren gehen.

Was am Anfang wie die ideale Stelle aussah, entwickelte sich mit der Zeit zu einer starken Belastung: Ihre Interessen und diejenigen ihres Chefs bewegten sich in entgegengesetzte Richtungen. Das Gefühl, die eigene Entwicklung bleibe dabei auf der Strecke, wurde bei Lucia immer stärker. Dass die Kundinnen zunehmend zu blossen Nummern verkamen, verbesserte ihre Stimmung auch nicht gerade.

Das Bedürfnis, selbständig zu sein, hat gewonnen

Als die Unzufriedenheit beinahe unerträglich geworden war, kam alles Schlag auf Schlag. Lucia Riedweg stand plötzlich vor diversen Fragen: Heiraten? Ein Kind? Reisen? Oder – vielleicht das Risiko eines eigenen Geschäftes eingehen? Und wäre es nur deswegen, dass man sich nie vorwerfen muss: «Warum habe ich es nicht probiert?»

Foto: Toni Dusek

Lucia Riedweg beim Haareschneiden: Im eigenen Salon macht das Arbeiten Spass.

Beim Abwägen spielte auch die Tatsache mit, dass man in diesem Beruf schnell körperlich müde wird. Es hiess also, wenn selbständig, dann sofort. Das Bedürfnis nach Realisierung oder – wie es Lucia Riedweg nennt – nach «mich selber bestätigen» gewann schliesslich bei ihren Überlegungen Oberhand.

Finanziell hat die junge Coiffeuse alle Investitionen selber getragen, doch ohne die moralische und tatkräftige Unterstützung ihres Freundes und der Familie wäre ihr der Entschluss einiges schwerer gefallen. Ihr Bruder half bei den Installateurarbeiten, der Freund bei der Einrichtung des Salons. Und wie liefen die ersten Tage ab; gab es nie Zweifel, Ängste?

Die Antwort kommt sofort und klingt resolut: «Nein. Natürlich ist jetzt die Belastung grösser, der Tag endet nicht mit den verriegelten Ladentüren.» Zu Hause warten auf sie die Buchhaltung und Planung. Die Zeit für Hobbys ist somit knapp geworden.

Hatte sie am Anfang keine Bedenken, im leeren Laden zu sitzen und auf Kunden warten zu müssen? Lucia Riedweg lacht. Sie sei von der Arbeit buchstäblich überrollt worden. Allerdings stekken eine seriöse Planung und sorgfältige Überlegung aller Umstände hinter dem Erfolg – nebst dem Quentchen Glück.

Was Lucia wollte, waren ein Salon in vertrauter Umgebung und eine Kundschaft, die immer wieder kommt. Noch wichtiger ist, dass die Arbeit wieder Spass macht, nicht mehr monoton ist. Endlich hat die junge Berufsfrau Zeit, sich den Kunden zu widmen. Sie kann zuhören, sogar eine Kaffeepause einlegen. Und hat sie Lust, laut zu lachen, kann sie kein Chef zurechtweisen.

Erfolg – dank harter Arbeit

Zu später Stunde kommt ihr Freund vorbei. Gleich nimmt er den Besen in die Hand und hört beim Aufräumen dem Gespräch zu. «Jetzt steckt Lucia in einem richtigen Entwicklungsprozess, ihr Selbstvertrauen wächst», meint er. Man nehme dafür gern etwas in Kauf, beispielsweise den späten Feierabend.

Doch aufgepasst, es gibt sie auch, die schwarzen Tage: Wenn man so viel zu tun hat, dass es an der Substanz zehrt. Auch die Verantwortung selbst zu tragen muss gelernt werden. Von den Problemen der Kundinnen nimmt sie jetzt mehr auf, eben weil die Beziehungen nicht mehr nur anonym sind. Zudem: Man darf nicht krank sein!

Die innere Zufriedenheit wiegt das alles auf. Die Entscheidungen liegen jetzt ausschliesslich bei ihr. Das fordert die junge Coiffeuse heraus, lernt sie, zu sich stehen und sich darüber im klaren sein, was sie will.

In jedem Fall bereut Lucia Riedweg den Schritt nicht, er hat sie innerlich bereichert. Denn es ist schön zu wissen, dass man fähig ist, auf eigenen Füssen zu stehen.

Barbara Dusek

Was hat Bräunen mit Intelligenz zu tun?

Keine Angst. Eine schön gebräunte Haut setzt keine hohen IQ voraus. Dennoch liegt es an Ihnen, Ihren Sonnenaufenthalt intelligent zu gestalten bzw. Ihr Sonnenschutzprogramm klug zusammenzustellen. Ein verführerischer Bronze-Teint für den Sommer 1989 ist kein Zufallstreffer. Sie haben es persönlich in der Hand, die Schönheit Ihrer Haut auch unter der Sonne zu bewahren. Ganz im Zeichen des Schutzgedankens zeigen die Juvena-Wissenschafter mit ihrem *SUN-CARE*-Bräunungsprogramm einen intelligenten Weg, rasch und tief zu bräunen.

Das Geheimnis liegt im Wirkprinzip *UNITAN* – eine wissenschaftlich entwickelte Bräunungsformel, welche den natürlichen Bräunungsprozess beschleunigt. Indem die Haut rascher und tiefer bräunt, kann sie auch entsprechend effizienter Ihren Eigenschutz aufbauen.

Intelligent ist ... die Haut vorzubräunen

Mit dem Juvena-Vorbräuner Pre Tan Milk (mit Unitan) werden bereits vor dem ersten Sonnenbad melaninbildende Substanzen in der Haut deponiert. Sobald die ersten UV-Strahlen auf die Haut fallen, werden diese Substanzen aktiviert. Der eigentliche Bräunungsprozess setzt rascher ein, und der hauteigene Schutz baut sich rascher auf. Der Bräunungsvorsprung ist eingeleitet.

Klug ist es ... die Haut wirksam zu schützen

Die Haut schützt sich einerseits durch kosmetische Lichtschutzfilter und andererseits durch die entstandene Hautverdickung und -pigmentierung vor den energiereichen Sonnenstrahlen. Da der hauteigene Schutz von Natur aus – je nach Hauttyp – lediglich 10 bis 20 Minuten anhält, und die eigentliche Pigmentierung (erste Bräune) erst nach drei Tagen einsetzt, sind bei den ersten Sonnenbädern Sonnenschutzmittel mit hohen Lichtschutzfaktoren unerlässlich. Zu empfehlen aus dem Juvena-Sun-Care- Programm: **Soft Tan Cream/Milk LSF 6, Watersport Milk LSF 8, Total Cover Cream LSF 12** sowie **Total Cover Stick LSF 10** für exponierte Gesichtspartien sowie für Tropen und Gebirge.

Klug ist ... wer die Sonnenhaut kühlt und pflegt

Sonnenbräune ist nur dann schön, wenn sie entsprechend gepflegt wird. Dazu gehört eine intensive Nachpflege mit einer nicht fettenden, herrlich kühlenden After-Tan-Emulsion. Der **After Tan Balm** der Juvena «Sun Care»-Linie enthält entzündungshemmende, pflegende und befeuchtende Substanzen, um die von der Sonne erhitzte und irritierte Haut zu besänftigen, zu pflegen sowie ihre Bräune zu verlängern.

Klug ist es ... die Haut nach dem Sonnenbad zu befeuchten

Feuchtigkeit spielt eine zentrale Rolle, wenn es um die Frage geht, wie geschmeidig und zart braune Haut sein kann. Echte Unterstützung bietet die neue After Tan Moisture Mask von Juvena Sun Care. Sie gibt der Haut die Feuchtigkeit, die durch die Sonne verlorengegangen ist, zurück und hilft ihr, die eigene Feuchtigkeit besser zurückzuhalten. Dies hat ausserdem zur Folge, dass gebräunte Haut nicht plötzlich abschuppt und die Bräunungsbemühungen zunichte macht.

Intelligent ist ... wer versucht, Hautschäden vorzubeugen

Dass die Grenze zwischen richtigem und falschem Bräunen oft fliessend ist, wissen wir alle aus eigener Erfahrung: Die Haut vergisst keinen einzigen Sonnenstrahl; deshalb müssen wir konkret etwas für sie tun. Sehr wirkungsvoll ist die Repair and Balancing Cream aus der Sun-Care-Serie. Dank dem enthaltenen Uni-Repair-Komplex wird die natürliche Ausbesserung lichtbedingter Zellschäden unterstützt und damit Falten und Elastizitätsverlust vorgebeugt. Gleichzeitig ist diese reichhaltige Intensivpflege eine ideale Regenerationscreme und schützt vor vorzeitiger Hautalterung.

Gesichtspflege nach der Uhr der Natur

Die Acne vulgaris zählt weltweit – neben Ekzem und Schuppenflechte – zu den häufigsten Hautproblemen. Sie ist vor allem bei Jugendlichen weit verbreitet und steht dann möglicherweise in Zusammenhang mit der hormonalen Veränderung der Pubertäts- und Nachpubertätszeit, die etwa mit dem 12. bis 14. Altersjahr beginnt und ungefähr bis zum 21. Lebensjahr dauert.

Bekannt sind vor allem seelische Probleme in dieser kritischen Lebensphase mit ihren Gefährdungen. Weniger bekannt, aber nicht weniger wichtig sind die Stoffwechselstörungen, die häufig mit den konstitutionellen Veränderungen beim jungen Menschen einhergehen. Dies macht verständlich, dass eine äusserliche Aknetherapie auch von diätetischen Massnahmen begleitet sein sollte.

Akne ist eine Entzündung der Talgdrüsen, die durch Mitesser verstopft werden. Oft ist sie von Knötchenbildung und Eiterbläschen begleitet. Der Akneträger weist häufig besonders grosse Talgdrüsenfollikel im Wangen- und Nasen-Lippen-Bereich auf, bei Verstopfung entzünden sich diese leicht.

Das neue athroposophische Heilmittel *AKNEDORON* wurde von der *Weleda* in intensiver Forschungsarbeit entwikkelt und über längere Zeit erprobt. Die Erfolge sind überzeugend: Bei regelmässiger Anwendung kann die Akne nach etwa zwei Monaten vollständig abklingen und die Hautfunktionen werden generell normalisiert.

AKNEDORON besteht aus einer Kombination von Heilpflanzen und Schwefel. Die Heilpflanzen, nämlich die Korbblütler Calendula, Echinacea und Kamille, wirken bei Entzündungen der Haut. Hervorzuheben ist weiterhin, dass Aknedoron die Haut nicht austrocknet.

Die Anwendung ist problemlos; zweimal täglich nach einer gründlichen Reinigung der Haut eine genügende Menge mittels Wattebausch auftragen und über längere Zeit einwirken lassen.

– Aknedoron ist in Apotheken und Drogerien erhältlich.

Machen Sie Töpferferien – in der Provence

Am Rande des Dorfes Moulézan (nördlich von Nîmes) liegt Mas Vinson, ein altes, umgebautes Weingut. Fernab von Lärm und Hektik lassen sich in einem der drei provenzalischen Häuser zauberhafte Ferien verbringen.
Töpferanfängerinnen und -anfänger erlernen da die alte Handtechnik, Fortgeschrittene modellieren Objekte frei oder nach Themen. Ton und Werkzeug stehen zur Verfügung. Beliebte Ausflugsziele wie die Camargue, die malerischen und historischen Städte Arles, St-Rémy, Les Beaux und der Pont du Gard sind in nächster Nähe.
Unterkunft: Gemütliche Zweier- und Dreierzimmer, separates Bad/WC pro zwei Zimmer. Vollpension mit reichhaltigem Frühstück, leichtem Mittagessen, Nachtessen im Gartenpavillon am offenen Feuer.
Teilnehmerzahl: mindestens 6, maximum 10 Personen.
Leitung: Silvia Reinl, Wädenswil, Tel. (01) 780 50 68.
Datum: 12. bis 19. August 1989
Kosten: Fr. 980.– (7 Tage)
Anmeldung: DEL SOLAR, Spiegelgasse 11, 8001 Zürich, Telefon (01) 69 55 11.

Ferienkurse für Frauen zwischen 40 und 60

Eine Woche in der Toskana, bei Massa Marittima, auf einem Bauernhof.

- Samstag, 3. Juni, bis Samstag, 10. Juni 1989: «Begegnung mit Blumen»
- Samstag, 29. Juli, bis Samstag, 5. August 1989: «Ausspannen – sich neu erproben»
- Samstag, 9. September, bis Samstag, 16. September 1989: «Zauber des späten Sommers»

Kursleitung: Hilde Anderegg Bärtsch
Frau Anderegg befasst sich in ihrer psychologischen Praxis speziell mit «Frauen in der zweiten Lebenshälfte»; sie konzentriert sich auf Gestalttherapie und Transaktionsanalyse. Auf Wunsch ist eine Bachblütentherapie im Kurs integriert.
Unterkunft und Verpflegung: Schöne Einzel- und Doppelzimmer, gute toskanische Küche.
Kurskosten: Fr. 850.–, inkl. Vollpension und Kurskosten
Anmeldung: Hilde Anderegg Bärtsch, Wildbachstrasse 62, 8008 Zürich, Tel. (01) 55 22 53.

Der Umgang mit Macht

Weder das englische *power* noch das französische *pouvoir* oder das italienische *potere* sind so negativ besetzt wie ihr deutsches Äquivalent, denn der Akzent liegt auf dem unethischen Missbrauch einer Position im Berufs- oder Gesellschaftsleben.
Dieses Seminar versucht aufzuzeigen, dass ein gewisses Quantum an Macht notwendig ist, um in Entscheidungsfunktionen die richtigen Weichen stellen zu können.
In einer Arbeits- und Unternehmenswelt, die sich immer eingehender mit dem Begriff «Ethik» auseinandersetzt, haben Frauen in Führungspositionen eine einmalige Chance dem Wort «Macht» eine neue, positive Wertung zu geben.
Ort: Hotel Krone Unterstrass, Zürich.
Datum: Montag, 12. Juni 1989, 9.15–16.30 Uhr.
Preis: Fr. 250.–.
Anmeldung:
MRS Management Related Services AG, Dr. Monique R. Siegel, Witikonerstrasse 105, 8030 Zürich, Tel. (01) 55 51 55

Frauen und Männer im Unternehmen: Geschlechterkampf oder konstruktive Zusammenarbeit?

Noch nie hat es so viele gut ausgebildete und motivierte Frauen gegeben – und noch nie waren ihre Chancen so vielversprechend. Dennoch sind viele Führungsfrauen in ihren derzeitigen Positionen nicht glücklich. Das liegt hauptsächlich daran, dass wir noch nicht gelernt haben, wie eine konstruktive Zusammenarbeit aufgebaut werden muss.
Ziel dieses Seminars ist es, Bausteine erfolgreicher Zusammenarbeit zu erwerben.
Ort: Hotel Krone Unterstrass, Zürich.
Datum: Samstag, 26. August 1989, 9.15–16.30 Uhr.
Informationen:
MRS Management Related Services AG, Dr. Monique R. Siegel, Witikonerstrasse 105, 8030 Zürich, Tel. (01) 55 51 55
Preis: Fr. 250.– (Seminarunterlagen inbegriffen)

Reizwort «Feminismus»

Ein Kurs für Neugierige, Kritische, Widerspenstige, aber auch für Vorsichtige.
Leitung: Reinhild Traitler und Planungsausschuss Boldernhaus
Ort: Boldernhaus Zürich, Voltastrasse 27, 8044 Zürich
Datum: Dienstag, 13., 20., 27. Juni und 4. Juli 1989, 14.30–17.00 Uhr.
Informationen:
Telefon (01) 47 73 61.

Ferien- und Kurswochen am Lago Maggiore

Fünf Tage mit andern Frauen hoch über dem Lago Maggiore entspannen, lernen, sich selbst begegnen und neue Ziele setzen!
Selbstvertrauen kann man lernen
In der kleinen Trainingsgruppe vom 27. August bis 1. September 1989 geht es darum, «ja» zu sagen zur kompetenten und selbstbewussten Seite in uns. In Übungen und Gesprächen lernen wir, uns der Ängste, die uns Frauen begleiten, bewusst zu werden, wenn wir uns abgrenzen. Wir üben, uns darzustellen und selbstsicher unsere Überzeugungen durchzusetzen. Auch positive Gefühle nicht zu verstecken oder mit Kritik souveräner umzugehen sind Felder, bei denen subtiles Hinschauen und gemeinsames Lernen sich lohnen.
Berufliche Neuorientierung fällig?
Vom 3. bis 9. September treffen sich Frauen, die an einem beruflichen oder persönlichen Wendepunkt stehen und neue Zielsetzungen sowie reale Lösungsschritte erarbeiten wollen.
Begleitet werden beide Gruppen von Marie-Louise Ries, Psychologin und Laufbahnberaterin, Zürich, sowie Beatrice Stoffel-Frei, Familientherapeutin und Berufsberaterin, Bern.
Unterlagen/Kursprogramme: BALance, Feldeggstr. 64, 8008 Zürich, Tel. (01) 47 74 12.
Preis: Fr. 550.– pro Kurswoche.

Für Frauen, die sich selbständig machen wollen

Eine Einführung ins Marketing
Marketing ist nicht nur ein Schlagwort. Eine Marketing-Strategie ist in ihrem Ablauf die logische Vorbereitung für den Verkauf von Produkten und Dienstleistungen. Marketing und ganzheitliches Denken – eine Herausforderung für uns alle.
Dieser Kurs eignet sich besonders für Frauen, die

- selbständig sind
- die Selbständigkeit planen
- in einem Team oder einem Kleinbetrieb arbeiten und für die Planung mitverantwortlich sind.

Zielsetzung: Was heisst Marketing und wie können wir damit umgehen? Was bedeutet Marketing für Kleinunternehmen, Organisationen und alle, die zielgerichtet arbeiten wollen?
Kursort: Zürich
Datum: 26./27. Mai 1989, jeweils Freitagnachmittag und -abend, sowie Samstag, ganzer Tag.
Kosten: Fr. 360.–.
Leiterin: Sonja Winter, Marketingplanerin mit eidg. Fachausweis; Inhaberin der Firma TEAMWORK, Ausbildung und Beratung in den Bereichen Public Relations und Marketing, Basel.

«Unser Blatt», die Monatszeitschrift des Schweizerischen Evangelischen Verbandes Frauenhilfe, sucht eine

Redaktorin

welche die Zeitschrift in der jetzigen Form übernimmt und bereit ist, mit uns zusammen ein neues Konzept zu erarbeiten.

Gegenwärtig entspricht der Zeitaufwand für die reine Redaktionsarbeit ungefähr dem einer Halbtagsstelle. In der Regel wird die Arbeit zu Hause geleistet. Eine Administrationsstelle ist vorhanden. Die Aufgabe kann auch von einem (selbstgewählten) Team übernommen werden.

Sie bringen mit:

Freude
- an menschlichen Kontakten
- am Schreiben (entsprechende Kenntnisse)
- an kirchlichen und theologischen Fragen

Interesse
- für Frauenprobleme
- für organisatorische, administrative und drucktechnische Fragen

Arbeitsbeginn: nach Vereinbarung

Auskünfte bei der Verbandspräsidentin, an die Sie Ihre Bewerbung richten können.

Rosmarie Tschudin-Gehr
Grienmattweg 13, 4450 Sissach, Tel. (061) 98 53 22

Die Super-Reise

HOLLAND + HELGOLAND

In 30 Jahren schon über 6000 Teilnehmer ! ! ! !

NATURREISEN 1989

Blumenreisen durch Holland zur Insel Texel und Helgoland
Abreise immer am Montag, 9.15 Uhr, ab Basel SBB,
27. März–2. April ● 10.–16. April ● 24.–30. April ● 1.–7. Mai ● 15.–21. Mai ● 22.–28. Mai ● 5.–11. Juni ● 19.–25 Juni

7 Tage nur Fr. 685.–
inkl. Reise und Halbpension

Verlangen Sie das ausführliche Detailprogramm mit vielen schönen Gratisprospekten und Landkarten

Naturschutz-Reisen, 4005 Basel 5
Postf. 546, Tel. 061/681 40 40 / 681 91 91

Höhepunkte der Reise sind:
- Besuch von Amsterdam mit Grachtenboot-Rundfahrt
- Besuch im Fischereihafen Volendam
- Fahrt durchs mächtige und prächtige nordholländische Blumengebiet. Ein eindrückliches Erlebnis
- Besichtigungshalt bei den schönsten Windmühlen
- Übernachtung direkt an der Nordsee
- Watt- und Dünenwanderung möglich
- Tagesausflug auf die prächtige Insel Texel: Schafe, Blumen, Seehunde, Dünen, Watt
- Fahrt über den 34 km langen Abschlussdamm
- Besichtigung Fischereihafen Harlingen
- Besuch im Rhododendronpark Ostfriesland
- Besuch im Schiffahrtsmuseum Bremerhaven
- Besichtigung Hafenanlagen Bremerhaven
- fakultative Tagesfahrt mit dem Seebäder-Schiff nach HELGOLAND und Inselwanderung zu den Vogelklippen
- Abschlusshöhepunkt: halbtägiger Besuch in der Welt grösstem und schönstem Vogelpark: WALSRODE in der Lüneburger Heide. Heimfahrt via Frankfurt.

Weiterbilden – weiterkommen

neben dem Beruf, unabhängig von Wohnort und Alter; Beginn jederzeit.

Maturitätsschule:
Eidg. Matur
eidg. Wirtschaftsmatur
Aufnahmeprüfung ETH, HSG.

Handelsschule:
Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH
eidg. Fähigkeitsausweis

Höhere Wirtschaftsfachschule:
Eidg. Diplome Betriebsökonom HWV, Buchhalter, Treuhänder, Bankfachleute, Wirtschaftsinformatiker, Organisator

Schule für Sprachdiplome:
Universitäten Cambridge, Perugia, Barcelona; Alliance Française Paris, Zürcher Handelskammer (Deutsch)

Sprach- und Weiterbildungskurse:
Fremdsprachen, Informatik/EDV, Natur- und Geisteswissenschaften, Wirtschaftsfächer

Qualitätsnachweis: überdurchschnittliche Erfolge an staatlichen Prüfungen seit mehr als 30 Jahren.

1187

AKAD

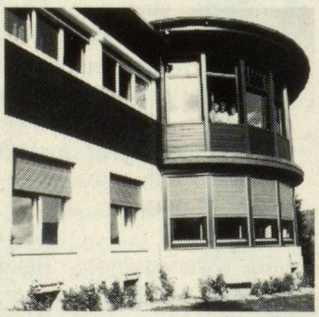
Akademikergesellschaft für Erwachsenenfortbildung AG
Jungholzstr. 43, 8050 Zürich
Telefon 01/302 76 66
oder 01/252 10 20

An AKAD
Postfach, 8050 Zürich

Name/Adresse: 67

Senden Sie mir unverbindlich Ihr Unterrichtsprogramm

Suchen Sie einen idealen Konferenz- und Tagungsort?



Wir haben ihn:

Bildungs- und Ferienhaus Coop Frauenbund Schweiz 4717 Mümliswil

Seine Vorteile:
- mit dem Wagen oder den öffentlichen Verkehrsmitteln gut erreichbar
- familiäre Atmosphäre, ruhige Lage, klimatisch angenehme und landschaftlich reizvolle Gegend
- technische Hilfsmittel für Sitzungen und Kurse
- interessanter Preis für Vollpension

Sie möchten mehr wissen? Dann senden Sie uns den Coupon!

Coupon

☐ Ich möchte gerne mehr über das Bildungs- und Ferienhaus CFB wissen.
☐ Ich möchte die Dokumentation über den CFB erhalten.

Adresse:

Datum:

Unterschrift:

Coupon einsenden an:
COOP FRAUENBUND SCHWEIZ, Zentralsekretariat, Postf. 2550, 4002 Basel